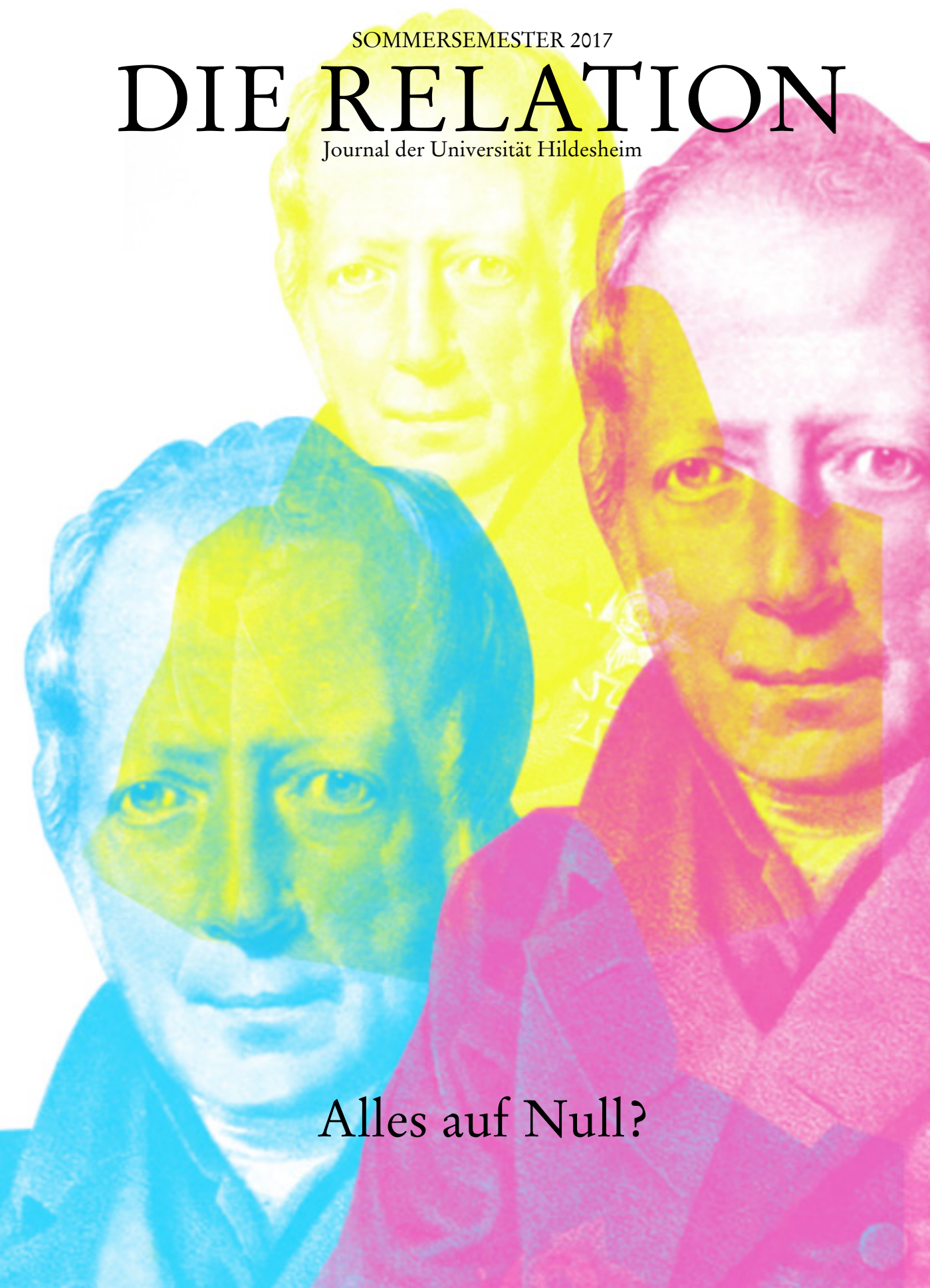


SOMMERSEMESTER 2017

# DIE RELATION

Journal der Universität Hildesheim



Alles auf Null?

## // AUF FRISCHER TAT ERTAPPT //



Was machen die denn da? Fragen sammeln. Auf der Suche nach Antworten. Redaktionsraum V115 am Universitätsplatz. Hier entsteht DIE RELATION, das neue Journal der Universität Hildesheim. Wir wollen Zusammenhänge aufdecken, Beziehungen aufzeigen und uns aus unterschiedlichen Fachdisziplinen gesellschaftlich relevanten Fragen annähern.

Wir setzen auf die Kraft des Papiers. Wir wollen unsere Leserinnen und Leser nicht in den Datenschwungel World Wide Web schicken und mit der Masse der Informationen alleine lassen. Den Reportagen, Interviews, Essays und Gastbeiträgen geben wir

Raum. In einer Zeit, in der vieles so schnelllebig geworden ist, möchten wir Momente der Konzentration und des Innehaltens schaffen. Die Suche nach Erkenntnissen braucht ihre Zeit und Theorien und Gedanken ihren Raum, um Wirkung zu entfalten. Wie wir arbeiten? Wir ziehen los mit Fragen und begeben uns auf Reisen, sind im Burgtheater, Labor, Hörsaal oder WG-Wohnzimmer unterwegs. Wir sammeln Fakten und Meinungen ein, teilen das Wissen, regen Debatten an. Wir erzählen Geschichten über Menschen, Bildungswege und die Suche nach Erkenntnissen. Diese Menschen faszinieren uns und inspirieren vielleicht auch Sie.

Daniel Kunzfeld,  
Luca Lienemann,  
Marie Minkov\*,  
Viktoria Mitjuschin  
(Praktikantin in der  
Redaktion) und  
Isa Lange –  
im Redaktionsraum.

DIE RELATION als E-Paper:  
[uni-hildesheim.de/relation](http://uni-hildesheim.de/relation)  
Kontakt zur Redaktion:  
[relation@uni-hildesheim.de](mailto:relation@uni-hildesheim.de)

## // INHALT //

Titel:

„Der Universität ist vorbehalten,  
was nur der Mensch durch und in sich selbst finden kann,  
die Einsicht in die reine Wissenschaft.“

Wilhelm von Humboldt

**TITELTHEMA** // **Alles auf Null?** – Leitartikel Seite 04  
und 05 // **Mit Sport zurück in den Alltag** Seite 06 bis 11 //  
**Die Empfehlungsmaschine** Informatiker über Maschinen und  
ihre Daten Seite 12 bis 17 // **Musik als Fremdsprache** Wie eine  
Profimusikerin ein neues Instrument erlernt Seite 18 bis 21  
// **Anfänge in den Künsten** Seite 22 und 23 // **Leben im Exil**  
Philosoph über Freiheit Seite 24 bis 30 // Ein Zahlentheoretiker  
erklärt die **Null** Seite 31 // **Studium – was dann?** Alumni  
antworten Seite 32 und 33 // Entwicklungsplanung der  
Universität Seite 34 // **FORSCHUNG, LEHRE, STUDIUM**  
// **Forschungsnews** Seite 36 // **Gemeinschaften** Seite 37 //  
**Computerlinguistik** Frag die Maschine nach Wörtern Seite 38  
und 39 // **Zitate/Daten/Fakten** Seite 40 // **Archiv** Wie Bilder  
entstehen Seite 41 // **CAMPUS UND STADT** // **3 Fragen**  
– **3 Antworten** Seite 42 // **Wie du deine wissenschaftliche**  
**Arbeit auf die Reihe bekommst** Seite 43 // **Von Wohnzimmer**  
**zu Wohnzimmer** Seite 44 // **Hintergrundprozesse** 1.900  
Veranstaltungen – 175 Räume: Team Raumplanung Seite 47

## Alles auf Null?

Eine Annäherung an die Null.  
Gedanken über Anfänge und Umbrüche  
in der Umwelt und in Biografien.

Von Isa Lange

Wie sprießen neue Lebensräume? Von der Natur und ihren Strategien, sich zu erhalten, können wir lernen. Natur ist sehr stark, sagt Jasmin Mantilla-Contreras. Die Juniorprofessorin für Ökologie und Umweltbildung leitet eine internationale Arbeitsgruppe und befasst sich mit degradierten Ökosystemen. In Madagaskar haben beispielsweise Doktorandinnen und Doktoranden der Universität Hildesheim herausgefunden, dass der Alaotra-See im Nordwesten der Insel in einem sehr schlechten Zustand ist, der See ist überfischt, die Fische werden immer kleiner, haben keine Möglichkeit sich zu erholen, ein Großteil der natürlichen Vegetation wurde in Reisfelder und Agrarland umgewandelt. Wenn der Nutzungsdruck nicht abnimmt, ist es schwierig für die Natur, zurückzukommen. Am See steigt die Bevölkerungszahl, der Klimawandel zeigt deutliche Folgen: In der letzten Saison ist die Regenzeit ausgeblieben, die Menschen können weniger anbauen, die Überfischung nimmt zu, so die Biologin. „Wenn der Nutzungsdruck durch den Menschen aufhört, hat die Natur eine Möglichkeit, sich zu erholen.“ Selbst bei stark gestörten Ökosystemen kommt die Natur irgendwann zurück – in verlassenen Industriestädten, auf schwermetallbelasteten Flächen in Bergbauregionen. Nicht nur der Mensch, auch die Natur kann Resilienz entwickeln, robust und

### WIE DIE NATUR, SO ZEICHNEN SICH AUCH MENSCHEN DADURCH AUS, BELASTUNGEN AUFZUFANGEN

widerstandsfähig gegenüber externen Schocks und Störungen werden. „Eine Störung kann auch eine Chance für die Natur sein, nach einem Windwurf oder Brand im Wald verschwinden die großen Bäume, aber es entsteht eine lichte Fläche, die wiederum von anderen Arten genutzt werden kann“, so Jasmin Mantilla-Contreras. Die Natur hat eine ganze Palette von Pflanzenarten entwickelt, die selbst unter schwierigen Bedingungen auf nährstoffarmen, schwermetallbelasteten oder sauren Böden wachsen können – etwa der Baum *Pycnandra acuminata* aus Neukaledonien. Forscher stellten fest, dass der Saft der Pflanze bis zu einem Viertel

aus Nickel besteht. Die Pflanze müsste eigentlich sterben, lebt aber dennoch weiter. Die invasive Wasserhyazinthe am Alaotra-See verursacht ökologische Probleme, bietet aber ein ungeahntes Nutzungspotential, so ein Ergebnis der Doktorarbeit von Tsiry Rakotoarisoa. Der Biologe zeigt: Aus der Wasserpflanze

kann zum Beispiel Kompost hergestellt werden, Bauern können diesen Eichhornia-Kompost als Dünger und Bodenverbesserer nutzen. Der madagassische Biologe pendelt zwischen dem Labor an der Universität in Hildesheim und dem Alaotra-See, zeigt derzeit Bauern vor Ort, wie sie den Kompost anwenden und dem See-Ökosystem die Möglichkeit geben können, sich wieder zu erholen.



### Alles auf Null?

In diesem Heft geht es im Schwerpunkt um Umbrüche und Anfänge. Wir haben mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus unterschiedlichen Fachdisziplinen gesprochen:

#### Sportwissenschaft. Seite 6

Wie der Körper wieder zu Kraft findet

#### Informatik. Seite 12

Wie eine Maschine anfängt zu lernen

#### Musikethnologie. Seite 18

Eine musikalische Fremdsprache erlernen

#### Theaterwissenschaft. Seite 22

Anfänge in den Künsten

#### Philosophie. Seite 24

Leben im Exil

#### Mathematik. Seite 31

Was ist eigentlich die Null?

#### Der Berufseinstieg. Seite 32

Umgehört bei Absolvent\_innen

#### Universität. Seite 34

Entwicklungsplanung MINERVA 2025 der Universität Hildesheim

Wie die Natur, so zeichnen sich auch Menschen dadurch aus, Belastungen aufzufangen. Erzähle mir von einem Moment in deinem Leben, nach dem es nicht mehr war wie zuvor – die Hildesheimer Entwicklungspsychologen Werner Greve und Tamara Thomsen haben mit 20 Personen über deren Lebenswenden gesprochen (»Zwanzig Leben«, 2017, Olms Verlag). Eine junge jesidische Kurdin berichtet über ihre Zwangsheirat und wie sie sich gewehrt hat. Fast ein Krimi: Ein Mann erzählt, wie er seiner heutigen Frau aus der DDR Anfang 1989 – sechs Monate vor der Wende – zur Flucht verholfen hat. „Das Leben eines Menschen wird von Wendepunkten beeinflusst, oft geprägt. Manche erscheinen dramatischer, manche weniger aufregend – aber sie machen unser Leben aus“, sagt Werner Greve über Umbrüche in Biografien. Eine Ressource, die häufig hilft, ist eine Ankerperson. Leute, die sehr kritische Situationen überstanden haben, sagen: „Meine Oma hat mich gerettet, zu der konnte ich gehen“ oder „Ich hatte einen Lehrer, der hat mir das erste Mal gesagt, du kannst was“. „Gelingt es mir, ein Geschehen aus mehr als einem Blick zu sehen? Das ist vielleicht die wichtigste Ressource“, so der Professor. Entscheidend ist die Mehrperspektivität, den Blick 90 Grad zu drehen, anpassungsfähig zu sein und Zuversicht zu bewahren. „Es ist keine außerordentliche Fähigkeit, die uns widerstandsfähig gegen Probleme werden lässt – sie ist weit verbreitet, wir alle haben sie.“ Ein Beispiel: „Ja, ich habe mein Bein verloren, ich kann jetzt nicht mehr Fußball spielen, manchmal träume

ich davon, es war schlimm. Aber ich habe gelernt, wer wirklich meine Freunde sind, dass Fußball nicht alles sein muss und ohne die dramatische Erfahrung hätte ich nie angefangen zu schreiben.“

»Null« ist ein Ausdruck, den Elke Montanari oft hört. Die Sprachwissenschaftlerin vom Institut für deutsche Sprache und Literatur der Universität Hildesheim untersucht an Grundschulen in Niedersachsen, wie Kinder einen mehrsprachigen Wortschatz aufbauen. Neulich war Montanari zu Datenerhebungen an einer Schule und wurde gefragt: „Wie unterrichte ich Schülerinnen und Schüler, deren Deutschkenntnisse gleich Null sind?“ Eine wichtige und schwierige Frage für Lehrerinnen und Lehrer.

Fängt ein Kind, das Russisch oder Türkisch spricht, von Null an, wenn es eine zweite Sprache erlernt?

„Die Kinder wissen tatsächlich schon sehr viel über Sprache und Schriften aus ihrer Bildungsbiographie in anderen Sprachen. Das ist ein Vorteil, weil sie eben nicht bei Null anfangen müssen und zum Beispiel schon wissen, wie Schrift und Lautlichkeit zusammenhängen, was Buchstaben sind, oft sind die Satzzeichen gleich oder ähnlich – sie können daher viel Wissen übertragen.“ Aber das sei auch eine Schwierigkeit, sagt die Professorin für Deutsch als Zweitsprache. Die Kinder können ihr Wissen nicht »auf Null« setzen. Da alle Sprachen im Gehirn Mehrsprachiger aktiv sind, müssen von den Schülerinnen und Schülern immer wieder Entscheidungen getroffen werden: Was ist ein deutscher Laut? Was einer aus meinen anderen Sprachen?



## „Man wächst über seine eigenen Grenzen hinaus“

Wenn man an einen Skiurlaub denkt, stellt man sich meistens einen netten Familienausflug in die Berge vor. Was man dort nicht erwarten würde: Familien mit Kindern, die gerade erst eine Krebserkrankung überlebt haben. Familie Clausing aus Neustadt ist eine dieser Familien. Die Tochter Elisa (5) hatte Leukämie. Ihre Mutter Christiane Clausing erzählt von den Erlebnissen vor vier Jahren, dem Krankheitsverlauf und davon, wie Sportwissenschaftler der Universität Hildesheim Kindern und ihren Familien nach erfolgreicher Krebstherapie helfen können.

Von Marie Minkov. Foto: privat

## SPORT, GESUNDHEIT, LEISTUNG

Professor Peter Frei ist Sportwissenschaftler und leitet das Sportinstitut der Universität Hildesheim, er erklärt: „Bewegung wirkt sich unmittelbar auf den Körper, das Herz-Kreislauf-System und die Motorik aus. Die Studentinnen und Studenten weiten den Blick auf Gesundheit und Leistung. Leistung ist mehr als höher, schneller, weiter. Sie blicken auf die Rolle des Sports im gesamten Lebenslauf.“

In dem zweijährigen Masterstudiengang Sportwissenschaft mit dem Schwerpunkt Sport, Gesundheit und Leistung in der Lebensspanne sammeln Studierende Erfahrungen und wenden sportwissenschaftliches und methodologisches Wissen an. Außerdem führen sie im Praxissemester ein eigenes Forschungsprojekt durch.

Zum Sportstudium in Hildesheim gehören zum Beispiel diese Inhalte:

// Bewegung als zentrale Leistung des Menschen

// Gesundheit und Gesunderhaltung in der menschlichen Entwicklung

// Trainingsprozesse gestalten

// Forschung verstehen, konzipieren, durchführen und reflektieren

// Soziale Diskurse im Sport: Integration, Inklusion, Geschlecht

// Praxis erforschen – forschende Praxis (einsemestrige Praxisphase)

Kooperationspartner des Instituts für Sportwissenschaft der Universität Hildesheim sind unter anderem der Landessportbund Niedersachsen, der Olympiastützpunkt Niedersachsen, die Medizinische Hochschule Hannover und die Rehabilitationsklinik Fallingbommel.

Bei der Diagnose war Elisa eineinhalb Jahre alt und damit mitten in einer Phase, in der Kinder die Dinge gerade erst erlernen: das Laufen, die Bewegung, die Kontrolle über den eigenen Körper. „Zwei Wochen vor der Diagnose ist Elisa zum ersten Mal allein um einen Tisch gelaufen“, erinnert sich Christiane Clausen, die Mutter von Elisa. Fortschritte, von denen sie nicht hätte ahnen können, dass sie später noch einmal neu erlernt werden müssen.

Leukämie ist ein Blutkrebs, bei dem Zellen im Körper die Blutbildung stören und die Funktion vieler Organe beeinträchtigen können. Die unbedingt notwendige Chemotherapie schwächt den Körper, denn damit der Wirkstoff greifen kann, muss das Immunsystem heruntergefahren werden. So war Elisa nicht nur physisch jeder Kraft beraubt sondern auch anfällig für Krankheiten. Windpocken hätten sie in diesem Stadium töten können.

„Während dieser Zeit gelten bestimmte Regeln. Du befolgst die Anweisungen, sonst stirbt dein Kind“, war der Vorsatz, der galt. Mitunter war vor allem Hygiene unbedingt notwendig, um die Bakterien von Elisa fernzuhalten. War etwas zu Essen oder zu Trinken länger als 24 Stunden geöffnet, durfte Elisa es nicht mehr zu sich nehmen. War ihr älterer Bruder Lukas (heute 15) krank, durfte er sie nicht besuchen. Die Akutbehandlung einer Chemotherapie dauert in der Regel 6 bis 7 Monate. „Da sich der Körper immer wieder zwischen den Behandlungen regenerieren muss, erfolgt die Therapie in Blöcken“,



erklärt Christiane Clausing. Während dieser Zeit hat Elisa ihr Bett nicht verlassen. Sie war an einem Port angeschlossen, der sie mit Medikamenten versorgte, zeitweise in einem Zimmer, das nur mit Schutzmasken betreten werden durfte.

Wie intensiv Kinder einen solchen Extremzustand mitbekommen, können wir nur vermuten. Doch Elisa ließ sich nicht unterkriegen. „Sie war schon immer ein fröhliches Kind. Während dieser Zeit hat sie sich das erhalten.“ Fast auf den Tag genau zwei Jahre bekam Elisa Chemotherapie, bis sie den Krebs erfolgreich besiegte. Bleibende körperliche Schäden gab es nicht. Die Rückstände der Chemotherapie wurden ausgeleitet, der Körper wurde entgiftet. Ein Therapeut lockerte ihre Muskeln, half ihr, ihren Körper wieder zu aktivieren. Endlich hatte sie Zeit, sich zu regenerieren und all das wieder aufzubauen, was die Krankheit ihr genommen hatte. Zur selben Zeit erfuhr Christiane Clausing von der Ski-Reha für ehemals an Krebs erkrankte Kinder und ihre Familien.

Skifahrt mit krebserkrankten Kindern – ein Versorgungsprojekt der Universität Hildesheim

Nico Kurpiers ist derjenige, der die Ski-Reha nach Hildesheim gebracht hat. Er ist Wissenschaftler am Sportinstitut der Universität und setzt sich für



Dr. Nico Kurpiers,  
Stiftungsprofessur  
für Bewegungs-  
wissenschaften  
und  
Gesundheitssport

studentische Versorgungsprojekte ein. Durch seine Arbeit verfestigte er die Ski-Reha, die ursprünglich schon in Münster umgesetzt wurde, auch in Hildesheim. Und der Name ist Programm: Seit dem Wintersemester 2012/2013 fährt eine Gruppe ausgewählter Studierende zusammen mit krebserkrankten Kindern und ihren Familien für eine Woche in die Berge. Dort erlernen sie das Fahren auf Skiern, wohnen in einem Haus inmitten der Natur und erleben zusammen ihre Rehabilitation. Nico Kurpiers nennt die drei wesentlichen Ziel-

setzungen, die die Ski-Reha mit sich bringt. Der Skisport sorgt für sichtbare *körperliche Fortschritte* und spricht vor allem die Muskeln der unteren Extremitäten an. „Durch die Bewegung lernen die Kinder ihre Koordinations- und Balancefähigkeit über ihren Körper zurückzuerlangen.“ Und das ist sogar messbar. Nico Kurpiers misst vor Ort die Fortschritte, die die Kinder machen. Entscheidend ist auch der *soziale Aspekt* der Skifahrt. Nach Wochen oder Monaten im Krankenhaus fällt es vielen Patienten und Familien schwer, zurück in die Gesellschaft zu finden. Der Sport geschieht innerhalb einer geschlossenen Gruppe, in der die Menschen ein ähnliches Schicksal teilen. „Es ist wie eine Vorstufe des echten Lebens und ein Schritt zurück in die Gesellschaft.“ Als Drittes nennt Nico Kurpiers die Auswirkungen, die die Skifahrt auf *die Psyche* der Mitfahrenden hat. Die Stimmung ist

heiter, es wird viel gelacht, viel geredet und auch geweint. Eine Therapie für alle, die während der Krankheitsphase Angst und Leid erfahren haben. Neue Freundschaften, gute Gespräche und das vorausgesetzte Verständnis wirken heilend.

Christiane Clausing fasste den Mut und bewarb sich. Mit Sportstudierenden in die Berge zu fahren ist nichts, was man bei einer solchen Krankheitsgeschichte erwarten würde – Krankenhausbetten, Ärzte und die klinische, allzu vertraute Hygiene werden ausgetauscht durch eine Woche in der freien Natur mit fremden Familien und jungen Studierenden.

Die anfänglichen Bedenken wurden beiseite gelegt, spätestens als Christiane Clausing die Gesichter ihrer Kinder sah. „Dieses Gefühl, dass die Kinder nach so einer langen Zeit wieder glücklich sind, lachen und akzeptiert werden, wie sie sind, ist unbeschreiblich.“ Für sie war es gar nicht unbedingt der sportliche Aspekt des Skifahrens, der so wichtig war, sondern die emotionale Ebene. „Man wacht morgens auf, sieht aus dem Fenster, auf den unverbrauchten Schnee, die Natur und die Menschen.“ Zwischen ihnen herrscht ein unausgesprochenes, jedoch tiefes Verständnis: Familien und Patienten, die Gleiches durchlitten haben. Und Studierende, die unvoreingenommener nicht sein könnten. „Es ist



Prof. Dr. Peter Frei  
lehrt im  
Studiengang  
»Sport,  
Gesundheit,  
Leistung in der  
Lebensspanne«

eine geschützte Gruppe in einem Haus, in dem man sich auskennt. Alle wissen, worum es geht. Man lacht zusammen. Manchmal weint man auch. Man wächst über die eigenen Grenzen hinaus.“ Dinge, die im Alltag unvorstellbar erscheinen, sind hier einfach: Elisa braucht keinen Mittagsschlaf zu machen. Morgens ist sie sofort auf den Beinen, weil sie sich auf den Tag freut. Sie lässt sich von den Studierenden ins Bett bringen, obwohl sie Zuhause ohne ihre Mutter nicht einschlafen kann. „Es ist, als wären sie alle in einem völlig anderen Modus. Man ist nicht angespannt. Man

hat keine Kopfschmerzen. Man muss sich nicht sorgen, denn irgendjemand sieht immer nach den Kindern.“ Auch für Geschwisterkinder, die bei einem Krankheitsfall in der Familie oft nicht die Aufmerksamkeit bekommen, die sie brauchen, ist die Skifahrt ein einmaliges Erlebnis. Es wird kein Unterschied zwischen den kranken und den gesunden Kindern gemacht. „Jeder wird gesehen, jeder wird ernst genommen.“

Doch eine Woche im Jahr Skifahren – kann das wirklich helfen?

Für Christiane Clausing und ihre Familie auf jeden Fall. „Die eine Woche bringt mehr als vier Wochen Reha.“ Diesen März sind sie schon zum dritten Mal dabei gewesen und sie würden jederzeit wieder

mitfahren. „Man ist danach unfassbar stolz. Auf sich selbst und auf die Kinder.“ Für einen langfristigen Muskelaufbau reicht eine Woche nicht. Aber die Tage helfen, die Koordination und die Balance-Fähigkeit zu trainieren und vor allem das eigene Körpergefühl zurückzugewinnen und Vertrauen in den Körper aufzubauen. Elisa steht auf den Skiern und hat keine Angst. Sie traut sich das Skifahren zu. Mittlerweile ist sie schon von 2400 Metern Höhe einen Berg heruntergefahren. „Man sieht von ihr immer nur die obere Zahnreihe, weil sie so viel lacht“, erzählt eine Studentin. Heute geht es Elisa wieder richtig gut. Natürlich trägt man Macken aus so einer Krankheitsgeschichte, doch das Wichtigste ist, dass sie überlebt hat. Und auch wenn es schwer vorzustellen ist, gibt es für Familie Clausing eine Art Krankheitsgewinn. „Wir wissen jetzt, was wichtig ist. Wir verschieben die Dinge nicht mehr. Wir fahren diesen Sommer nach Florida – weil wir die Dinge nicht mehr verschieben wollen.“

Familie Clausing blickt positiv in die Zukunft. Die Skifahrten mit den Sportwissenschaftlern haben geholfen, mit allem fertig zu werden. „Es ist wie eine Rundum-Therapie“, findet Christiane Clausing. Manchmal erinnert sie sich an die schöne Zeit in den Bergen und das Glücksgefühl kehrt zurück. „Ich würde die Skifahrt jedem empfehlen. Natürlich hat

man am Anfang Angst, aber es lohnt sich.“ Elisa wurde von der Freude am Sport angesteckt – in Zukunft nimmt sie Ballettunterricht. Die Bewegung und der Umgang mit anderen Kindern tun ihr gut. Auf die nächste Skifahrt freut sie sich schon.

Nico Kurpiers hat neben der Skifahrt auch noch andere Versorgungsprojekte geplant. Im Sommer soll das erste Sommercamp für krebskranke Kinder

angeboten werden, bei dem vor allem der Wassersport im Fokus steht. Zusätzlich besteht die Zusammenarbeit mit verschiedenen Reha-Zentren. Geplant sind Studien und Messungen, um den Krebs durch

Sport vorzubeugen. Nico Kurpiers hofft, in diesem Bereich große Fortschritte erzielen zu können.

Die Arbeit der Sportwissenschaftler wird unterstützt von der Lotto-Sport-Stiftung, Tour der Hoffnung, Inner Wheel Hildesheim und einigen privaten Spendern. Kooperationspartner sind das Reha-Zentrum Hildesheim und die Reha-Klinik Bad Oexen.

Die nächste Skifahrt findet vom 3. bis 10. März 2018 im Pitztal statt. Interessenten können sich bei dem Sportwissenschaftler Nico Kurpiers melden (E-Mail: kurpiers@uni-hildesheim.de).

**WIR WISSEN JETZT,  
WAS WICHTIG IST:  
WIR VERSCHIEBEN DIE  
DINGE NICHT MEHR**

## Die Empfehlungsmaschine

Herr Schmidt-Thieme, Sie sind Professor für Informationssysteme und Maschinelles Lernen – ein Bereich der Informatik der aktuell stark in den medialen Fokus gerückt ist. Wie erklären Sie sich diesen Umstand?

Ich denke der Haupttreiber kommt aus zwei Richtungen: das eine ist das Internet und die wachsenden Kommunikationsinfrastrukturen. Die Möglichkeit also, viele verschiedene Geräte, viele verschiedene Personen miteinander zu vernetzen und dadurch viele verschiedene Prozesse in der Welt zu beobachten. Das andere ist die Steigerung der Rechenressourcen. Heutzutage können wir ganz andere Rechenleistungen erbringen als noch vor zwanzig Jahren. Und Hand in Hand damit sind im »Maschinellen Lernen« die theoretischen Entwicklungen gegangen.

Was genau versteht man denn unter dem Begriff »Maschinelles Lernen«?

Das »Maschinelle Lernen« ist eine Technik zur Automatisierung. Das bedeutet, man beobachtet einen Prozess, der ganz häufig stattfindet; man entwickelt darauf aufbauend stochastische Modelle und dazu passende Lernalgorithmen, mit denen es möglich ist Prognosen zu machen, also die Entwicklung eines ähnlichen Prozesses, mit bestimmten Risiken behaftet, zu prognostizieren. Das nennt man »datengetrieben«: Welche Aktion könnte wahrscheinlich zu

Wenn dir die bisherigen Beiträge gefallen haben, könnte dir auch der folgende gefallen: Immer stärker greifen maschinelle Lernverfahren in unsere Alltags- und Arbeitswelt ein und verändern maßgeblich unser Verständnis von Umwelt.

Ein Interview mit Professor Lars Schmidt-Thieme über Umbrüche in der Informatik, über lernende Maschinen und über das Hildesheimer Studium im Bereich »Data Analytics«. Von Luca Lienemann (Interview) und Daniel Kunzfeld (Fotos)

welchem Ergebnis führen. Die Maschine lernt, dem menschlichen Bediener solche Hinweise zu geben.

Können Sie das an einem Beispiel verdeutlichen?

Wir haben hier auf dem Samelson-Campus viel im Bereich des Online-Shoppings gearbeitet. Man fragt sich, unter diesen tausenden Produkten in so einem Shop, für welche Produkte interessiert sich eigentlich ein bestimmter Kunde? Dann kann man den Kunden natürlich suchen lassen und wenn er Glück hat, hat er schon das richtige Stichwort parat. Aber vielleicht weiß er gar nicht selber so ganz genau, was er sucht, oder jedenfalls nicht das richtige Stichwort, unter dem das Produkt verschlagwortet ist. Wenn man jetzt sehr viele Einkäufe von sehr vielen Kunden beobachtet, lernt man irgendwann, was jemandem, der ein bestimmtes Interessenprofil besitzt, eine bestimmte Präferenzstruktur, noch interessieren könnte, basierend darauf, was jemandem anderen schon mal gefallen hat. Das ist ein maschinelles Lernverfahren und kann in einem Online-Shop zum Einsatz gebracht werden, indem man solche Produkte vorschlägt und sagt: Das könnte dich interessieren. Es ist immer noch der Mensch, der dann eine Entscheidung treffen muss. Im Vergleich zu der Basissituation – ich habe dieses riesige Produktportfolio und bin eventuell überfordert – ist jede Fokussierung, jede Einschränkung an der Stelle ein Gewinn.





Wie steigt man in so einen Prozess ein, wie fängt man an? Erst einmal benötigt man Daten, die genutzt werden können.

Genau. Also Ausgangspunkt von solchen Überlegungen ist immer eine Datengrundlage (»Data Foundation«). Es geht um Prozesse, die man gewissermaßen beiläufig beobachten kann. Man muss sich immer überlegen: Was muss schon vorhanden sein und was möchte man eigentlich wissen? Jeder Shop hat selbstverständlich von Anfang an Informationen darüber, wer was kauft. Während andere Informationen, wie zum Beispiel: Wer hat eigentlich nach welchem Stichwort gesucht, nicht selbstverständlich vorhanden sind. Warum sollte man sich das auch merken? Der Kunde gibt ein Stichwort ein, die Maschine sucht die Artikel raus und zeigt sie an. Dann wird die ganze Sache wieder vergessen. Das wäre jetzt, wenn man daran denkt, so einen Shop zu optimieren, unglaublich schade, weil das natürlich wichtige Informationen sind, die mir sagen, warum sich bestimmte Leute dafür interessieren. Das sind Informationen, die es mir erlauben relativ früh zu erkennen, was der Kunde eigentlich haben möchte. Also würde man so einem Shop-Betreiber raten – mittlerweile gang und gäbe – alles zu protokollieren, was er nur protokollieren kann, um dann zum Schluss den Kunden maximal zu helfen.

Das sind Verfahren, bei denen der Mensch noch stark integriert ist. Kann man bei Maschinen überhaupt von einem Lernverhalten sprechen?

Ja. Auch in der Schüler-Lehrer-Beziehung ist es so, dass der Lehrer eine Idee hat, wo das hingehen soll. Der Schüler soll ja nicht Forschung betreiben, also völlig neue Dinge entdecken, sondern man gibt ihm einen gewissen Spielraum vor, man hat ein gewisses Lernziel, das erreicht werden soll. Das ist im »Maschinellen Lernen« auch so. Der Mensch, der Entscheider, derjenige der das System aufsetzt,

betreibt oder bezahlt, der muss natürlich sagen, was er eigentlich möchte, was dort geschehen soll. Und er muss viele Beispiele heranschaffen, bei denen das, aus seiner Sicht, schon einmal gut gelöst worden ist. Deshalb meinte ich vorhin: Das »Maschinelle Lernen« ist mehr eine Automatisierungsaufgabe.

Kann denn das »Maschinelle Lernen« mit dem menschlichen Lernen mithalten?

Das ist eine schwierige Frage, die im Moment sehr divers diskutiert wird. Es gibt natürlich Beispiele für Prozesse, wo die Maschine mittlerweile dem Menschen überlegen ist. In den Achtzigern oder frühen Neunziger Jahren dachten die Menschen, dass Schach beispielsweise im Kern eine intellektuelle Beschäftigung ist, die intellektuelle Fähigkeiten erfordert – das wird eine Maschine so nie können. Die Art und Weise wie man dann Mitte der 90er Jahre den Menschen von der Schachweltmeisterschaft entthront hat, ist allein durch das Vorausrechnen aller möglichen Kombinationen (»Brute-Force-Methode«) möglich geworden und das ist jetzt aus menschlicher Sicht denkbar wenig intelligent. Der Rechner ist besser, weil er einfach mehr Rechenschritte machen kann. Aber es gibt natürlich andere Aufgaben, die aus heutiger Sicht intellektueller sind und nicht nur eine »Brute-Force-Methode« verlangen, sondern tatsächlich ein »Maschinelles Lernen«. Beispiele dafür gibt es in der Bildklassifikation. Man legt ein Bild vor und will wissen: Was siehst du darauf? Da gibt es Beispiele, wo ein maschinen-gelerntes System dem durchschnittlichen Menschen überlegen ist, also diese (Kategorisierungs-)Labels genauer treffen kann. Das ist schon überraschend, weil das visuelle Informationen sind, die dem Rechner erstmal nicht entgegen kommen. Und dann gibt es natürlich noch die großen Anwendungen, wie das autonome Fahren. Das ist auch eine Fähigkeit, die eine Maschine nur durch »Maschinelles Lernen« erlernen kann. Die kann man nicht konfigurieren,



Professor Lars Schmidt-Thieme forscht am IT-Campus im Bereich Wirtschaftsinformatik und Maschinelles Lernen

die kann man nicht designen. Sondern da muss dann tatsächlich aus diesen vielfältigen Sensor-Daten erlernt werden, wo das Auto sich befindet, wo andere Verkehrsteilnehmer sind und wohin die sich wahrscheinlich bewegen werden, was deren Intentionen sein könnten.

Bedeutet Lernen also die Befähigung zu extremen Rechenleistungen? Mathematik auf sehr hohem Niveau?

Das ist es immer. Also technisch gesehen ist die Art und Weise, wie das Lernen realisiert wird, nichts anderes als Anwendung von Mathematik. Es ist in der Regel nichts anderes als das Einschätzen und Einstellen bestimmter Parameter. Dazu braucht es Methoden und Algorithmen und am Schluss sind

es natürlich nur Bits und Bytes, das ist klar. Aber auch unser Lernen besteht am Ende nur aus ein paar Neuronen und Einstellungen. Auch wenn die Architektur eine ganz andere ist, aber der grundsätzliche Vorgang ist nicht so verschieden.

Sie sprechen von künstlichen neuronalen Netzen?

Genau. Künstliche neuronale Netze sind beispielsweise eine der Klassen, die im Moment gerade sehr wichtig sind in der Forschung des »Maschinellen Lernens«. Das ist eine Modellklasse, die durch das Gehirn inspiriert wurde, und die deshalb gut funktioniert, weil sie bestimmte Eigentümlichkeiten der Daten, zum Beispiel in der Bilderkennung, auf eine clevere Art und Weise verwendet und diese Effekte

stochastisch modelliert. Im Detail funktionieren künstliche neuronale Netze ganz anders als natürliche Neuronen in einem tierischen oder menschlichen Gehirn. Aber die Inspiration, die Metapher kommt daher.

Wie weit ist der Schritt von solchen autonomen, lernfähigen System hin zu dem, was man »Künstliche Intelligenz« nennt?

Ich denke, »Maschinelles Lernen« ist eine Teildisziplin, ein wichtiger Spezialfall dessen, was man in der Forschung unter Künstlicher Intelligenz versteht. Zur Künstlichen Intelligenz gehören natürlich noch weitere Teildisziplinen, wie zum Beispiel die Wissensrepräsentation und die Logik.

Mit solchen Fragen setzt sich auch das erste vollständig englischsprachige Studienangebot »Data Analytics« an der Universität Hildesheim auseinander. Die Studierenden schließen mit einem »Master of Science« ab.

Auf jeden Fall. Wir fangen an mit einer ganz bodenständigen, ganz grundlegenden Ausbildung im »Maschinellen Lernen«. Dort kann man die wichtigsten Modellklassen von Grund auf lernen und verstehen lernen. Darauf aufbauend arbeiten wir uns dann durch verschiedene Aspekte, die in den jeweiligen Problemstellungen zu berücksichtigen sind und die entscheidend dafür sind, wie gut die Modelle am Schluss funktionieren.

Die Studentinnen und Studenten entwickeln dann eigene Programme und Projekte?  
Und spezialisieren sich dann auf ein Feld?

Es gibt sowohl die Möglichkeit sich im methodi-

schen Bereich zu spezialisieren, also spezifische Vorlesungen zu besuchen, als auch sich im Anwendungsbereich zu spezialisieren. Jeder muss sich (im Laufe seines Studiums) mit einer Anwendung näher vertraut machen. Wenn man sich beispielsweise für E-Commerce interessiert, kann man in der Betriebswirtschaft im Marketing zu bestimmten Aspekten arbeiten und das eigene Wissen vertiefen. Was m. E. ein sehr interessanter Aspekt dieses Studiengangs ist, sind die studentischen Forschungsprojekte. Diese werden über ein ganzes Jahr unter der Betreuung eines wissenschaftlichen Mitarbeiters oder manchmal auch in Zusammenarbeit mit Unternehmen in Kleingruppen entwickelt und bearbeitet.

Kann man davon sprechen, dass sich die Informatik momentan in einem Umbruch befindet? Es passiert gerade sehr viel auf dem Feld des »Maschinellen Lernens«.

Das ist sicherlich so. Die Frage ist nur, wo man diesen Umbruch ansetzt. In meiner Wahrnehmung ist das »Maschinelle Lernen« spätestens Mitte der 90er Jahre, damals noch unter dem Stichwort »Data Mining«, sehr wichtig geworden, als die Verheiratung mit der Statistik und mit der Stochastik stattgefunden hat. Und dann sehen wir immer neue Schübe. Ende der 90er bis Mitte 2000er die Weiterentwicklung des »tiefen Lernens«, und in den letzten zehn Jahren, »Big Data«, also die Adressierung von sehr großen, sehr heterogenen Datenbeständen. Aber das sind immer so einzelne, kleine Wellen, die aber eigentlich nur die Schaumkrone von einer sehr großen Welle sind – und das ist die Entwicklung des gesamten Bereichs. Das »Maschinelle Lernen« ist m. E. einer der ganz zentralen Entwicklungsbereiche der Informatik für die nächsten 50 Jahre. Hier wird die Informatik alle Bereiche des Lebens und der Wirtschaft sehr nachhaltig beeinflussen.



Mohamed Emara,  
studiert in Hildesheim  
»Data Analytics«

„I am 27 years and come from Cairo, Egypt. Simply, »Machine Learning« turns the machine from being programmed on certain action to take under some conditions, to a machine that can make actions based on predictions and behavior analysis from data it already knew before. Well, truth be told, no one can deny, that »Data Science« and »Data Analytics« from now and on will be considered key player in the future of mankind. I believe that this program is really promising and really attractive for those seeking not only to develop their career path but to work with a very unique computer science field with high impact.

I have visited a lot of countries and I really appreciate the idea of international places, where there are a lot of cultures, languages and personality diversity. Countries like Canada or Australia are great just because of the diversity of the people. So I believe, the english language and this international program will increase the rank and reputation of the university overall.

I think the place or the city does not matter at all; it is all about the program content and the university facilities. My main focus is gaining more practical and technical knowledge in »Data Analytics« beside those software architecture knowledge, to become an expert in »Data Science« or »Big Data Analysis«.

### Inwiefern?

Es ist sehr schwierig zu prognostizieren, wo das hingeht. Weil die Technologie nicht anwendungsspezifisch ist, kann sie überall Einfluss nehmen. Entwicklungen wie das autonome Fahren krepeln eine Industrie komplett um. Das »Maschinelle Lernen« wird die Art und Weise, wie wir mit unserer Technik kommunizieren, was wir mit ihr tun und welche Ansprüche wir an sie haben, verändern. Und das ist in allen Bereichen so. Man muss sich überlegen: Wenn ich eine Technologie habe, die es mir erlaubt perspektivisch in den nächsten fünfzehn Jahren einfach intellektuelle Aufgaben zu automatisieren, dann wird sich auch das Beschäftigungsspektrum, also welche Art der Beschäftigung Menschen nachgehen, verändern, weil die Maschine tendenziell immer billiger ist. Da wird ein Innovationsdruck entstehen; Firmen werden sich dem nicht verschließen können. Das bedeutet konkret: Menschen werden andere Jobs, andere Tätigkeiten wahrnehmen müssen.

Und wird sich das auch auf den privaten Bereich auswirken? Wie verändert sich unser Alltag durch »Maschinelles Lernen«?

Wir nehmen diese Techniken ja jetzt schon in Anspruch. Wir lassen uns in einem Online-Shop beraten, wie in einem stationären Shop eben auch. Die Frage ist, wer wird das in Zukunft tun? Ein Verkäufer oder ein maschinelles System. Wenn man Medien konsumiert, sich Filme anschaut, Musik anhört – auch da lassen wir uns ja beraten. Wir wollen selber entscheiden und sagen: Ja, das mag ich mir anhören/ ansehen. Ich glaube, dass wir in Zukunft erwarten werden, dass sich die Umwelt mehr und mehr an uns anpasst und dass sie antizipiert, was wir eigentlich möchten, um uns an der Stelle entgegenzukommen.





Eine Hörprobe gibt es online unter:  
[www.uni-hildesheim.de/relation/2017-alles-auf-null/musikwelt](http://www.uni-hildesheim.de/relation/2017-alles-auf-null/musikwelt)

## Eine musikalische Fremdsprache

In China hat die Pianistin Min Chen das Klavier studiert –  
in Deutschland beginnt sie von neuem mit einem  
Musikinstrument aus ihrer Heimat: der Guzheng.  
Über das Neuerlernen einer musikalischen Fremdsprache, die musikalische  
Erziehung in China und das Studium musik.welt in Hildesheim.  
Von Marie Minkov (Text) und Daniel Kunzfeld (Foto).

Als ich, einige Minuten zu früh, vor Min Chens Wohnung ankomme, dringt sanfte Klaviermusik aus dem gekippten Fenster ihrer Erdgeschosswohnung. Es ist ein Klang, den man hier, in einer Wohngegend im Zentrum Hannovers, nicht erwartet. Min Chen begrüßt mich freundlich. Ihre Wohnung ist gleichzeitig eine kleine, private Musikschule. In dem Zimmer, in das sie mich führt, steht das Klavier. An der Wand lehnt, in eine Tasche gehüllt, das Instrument, das sie neu erlernt. Die Guzheng.

### Dem Klavier auf der Spur

Seit ihrem sechsten Lebensjahr spielt Min Chen Klavier. Dass sie darin mittlerweile richtig gut ist, ist keine Frage – doch was passiert, wenn eine erfahrene Musikerin beginnt, ein neues, ihr fremdes Instrument zu erlernen?

Angefangen hat alles in China, dem Heimatland von Min Chen. Klavierspielen ist eine Leidenschaft, die nicht ganz freiwillig entstanden ist, in einer Familie

aus Pianisten und einer Gesellschaft, die jedem Kind das Musizieren in die Wiege legt. „Die meisten fangen schon mit drei oder vier Jahren mit dem Spielen an“, erzählt Min. Ob sie später einmal Maschinenbau, Jura oder Medizin studieren werden, die Kinder musizieren. „Und hinterher ist man stolz darauf, etwas spielen zu können.“ Um den Kindern die beste Ausbildung zu finanzieren, das Studium und Auslandsaufenthalte zu ermöglichen, wird schon früh angefangen zu sparen. Ins Ausland zu gehen sei in China normal, ja, fast die Regel: Man geht dorthin, wo die Wirtschaft am besten funktioniert. Dorthin, wo man die besten Chancen hat.

Für Min Chen, die in China vier Jahre lang das Klavier, ein westliches Instrument, studiert hat, war dieses »Ausland« Deutschland.

Sie wollte dem Instrument zu seinen europäischen Wurzeln folgen. Sie lernte Deutsch und ging 2004 nach Bremen zum Studieren. Als sie in Deutschland eine eigene Familie gründete, dachte sie nicht mehr daran, nach China zurückzugehen. Doch mit zwei Kindern und der Arbeit, bleibt da überhaupt noch Zeit zum Studieren und Lernen?

Auf den Studiengang »musik.welt – Kulturelle Diversität in der musikalischen Bildung« in Hildesheim stieß sie eher zufällig. „Um ehrlich zu sein, war ich am Anfang nicht überzeugt“, sagt sie, „bin aber trotzdem zur Aufnahmeprüfung gegangen.“ Seit 2015 studiert sie an der Universität Hildesheim. Da die Seminare nur jedes zweite Wochenende stattfinden, lässt sich das berufsbegleitende Studium trotz Arbeit und Familie in den Alltag einbringen. Der Kern des Studiums liegt darin, Musik aus verschiedenen Kulturen wertzuschätzen und sie dafür zu nutzen, zwischen Ländern und Kulturen zu vermitteln. Als eine universelle Sprache, die die ganze Welt versteht. Die Studierenden erlernen in diesem Zusammenhang ein für sie neues Instrument. Für Min ist dies ein Instrument, das dort herkommt, wo auch sie herkommt.

### Die Guzheng

Die Guzheng ist ein traditionelles, chinesisches Zupfinstrument, über 2500 Jahre alt und bestehend aus einem von Füßen getragenen Holzbrett, auf dem mithilfe von Stegen 21 Saiten gespannt sind. Sie ist etwa 1,6 Meter lang, mit einer mit Blumen verzierten Oberfläche. Wie auch das Klavier, spielt man die Guzheng auf einem Hocker im Sitzen. Jedes einzelne Bauteil hat eine bestimmte Bedeutung. „Die Beine und die Stegen haben die Form von Vögeln. Die Seitenteile stellen den Drachenkopf und den Drachen-

schwanz dar.“ Min Chen packt das Instrument aus, und baut es in ihrem Zimmer auf. Ich sehe zu, wie sie die Stegen verschiebt, um die Saiten zu stimmen. „Man muss es jedes Mal wieder neu stimmen, weil sich die Stegen durch den Transport verschieben“, erklärt sie. Die Guzheng wirkt auf mich sehr bedacht hergestellt, mühevoll und detailverliebt.

Die Saiten werden nicht mit den Fingern, sondern mit kleinen, plektrumartigen Plättchen, sogenannten

Fingerplektren gezupft, die man sich an die Finger klebt. „Es klingt anders damit“, sagt Min. Ich höre den Unterschied, als sie mir ein paar Töne vorspielt. Seit Januar 2016 erlernt Min im Rahmen ihres Studiums das Spielen der Guzheng. Nach all den Jahren Klavierunterricht

ein völlig anderes Instrument zu erlernen, stelle ich mir nicht einfach vor. Min erklärt mir, wo für sie in der Technik Unterschiede zwischen den Instrumenten liegen. „Beim Klavierspielen hebt man die Finger an, die Tasten sind klar zu erkennen, schwarz auf weiß. Ich habe mir an den Rand der Guzheng Streifen geklebt, um zu sehen wo die Töne sind. Das hat den Einstieg erleichtert.“

Auch die Notenschrift für die Guzheng ist anders als die westliche, die wir kennen. Als ich durch ihr Notenheft blättere, erscheint mir diese Art von Musik wirklich wie eine Fremdsprache. Ich frage sie, wie schwierig es ist, nochmal bei Null anzufangen. „Zwei Sachen helfen mir dabei“, erklärt Min. „Meine Finger sind flink und beweglich durch das Klavierspielen. Außerdem spricht mich die Musik an und ich bin mit ihr vertraut. In China ist die Guzheng so normal wie hier das Klavier.“

Dennoch war es in China zu Mins Studienzeit nicht angesehen, ein traditionelles Instrument zu erlernen. Durch den westlichen Wind, neigte sich der Trend auch zu westlicher Musik. Das Klavier zu erlernen war weitaus moderner, und erstrebenswerter. Mins ganze Familie hat Klavier gelernt. „Wenn Studenten die Guzheng spielten, beachteten wir das kaum. Wir haben das Instrument ignoriert.“

Umso interessanter ist es, dass Min nun doch zur chinesischen Musik gefunden hat. Schlecht fand sie sie noch nie, und jetzt schwärmt sie richtig davon. „Mein Vater schickt mir manchmal Bücher und dann lese ich von der Geschichte der Guzheng.“ Und die ist gerade deshalb erstaunlich, weil sie noch so in Bewegung ist. Als das Klavier nach China kam, begann man, Spieltechniken von dort auf die Guzheng zu übertragen: Die Melodie wird nun

**DIE MUSIK IST MIR  
VERTRAUT. IN CHINA  
IST DIE GUZHENG SO  
NORMAL WIE HIER  
DAS KLAVIER**

beidhändig gezupft, und bestimmte Spieltechniken hat man vom Klavier adaptiert. „Es ist lebendiger geworden“, sagt Min. Anstatt drei Finger benutzt man heute vier. Anstatt fünf Saiten gibt es heute 21. Min erklärt, dass die traditionellen Lieder bildlich sind, wie Gedichte. Das Lied, das sie mir vorspielt, ist ein Abendlied für chinesische Fischer (渔舟唱晚). Das Gefühl steht hier im Vordergrund. Und viel falsch machen kann man bei der Guzheng sowieso nicht, weil sie als eine Pentatonik gestimmt ist, das heißt, dass sie harmonisch klingt, ganz egal welche Saiten man anspielt. „Das lässt einem auf eine gewisse Weise mehr Freiraum. Man hat keine Angst, etwas falsch zu machen. Man kann nach Gefühl spielen, so wie man möchte, kann auch Stücke verändern. Jedes Mal wenn ich ein Stück spiele, klingt es wieder anders“, erklärt sie.

Danach setzt sie sich ans Klavier und spielt dasselbe Stück, das sie mir an der Guzheng vorgespielt hat. Während die Guzheng sehr zurückhaltend, beinahe schüchtern klingt, versucht das Klavier ein ganzes Orchester zu imitieren.

## JEDES MAL, WENN ICH EIN STÜCK SPIELE, KLINGT ES WIEDER ANDERS

musik.welt – ein Studium der Vielfalt

Im Oktober 2017 wird Min Chen ihr Masterstudium abschließen. In ihrem Jahrgang sind 28 Studierende, die aus verschiedenen Ländern kommen und alle ein zweites Instrument erlernen. Von der Einführungswoche war Min begeistert. Die Menschen sind offen und haben spannende Geschichten zu erzählen. „Ich will, dass die Leute von der europäisch-zentrierten Musik loskommen“, sagte ihr Professor und das ist auch die Philosophie des Studiengangs. Bei den Prüfungen präsentieren die Studierenden ihre Inst-

umente, reflektieren ihre Fortschritte und spielen einige Stücke vor. Ich frage Min, ob es anders ist mit der Guzheng aufzutreten, und das ist es definitiv. Während sie beim Klavierspielen vom Publikum abgewandt ist, sitzt sie mit der Guzheng dem Publikum gegenüber: Ihre Körperhaltung, ihre Bewegungen, der Blickkontakt sind Teil ihrer Performance. „Es ist ein anderer Kontakt zum Publikum.“

Ich kann mehr von mir selbst einbringen, kreativer sein. Wenn im Notenblatt steht, dass man auf eine bestimmte Art und Weise spielen soll, kann ich mich auch dagegen entscheiden und mich so ausdrücken, wie ich möchte.“ Auch haben die Leute immer viele Fragen zum Instrument, wohingegen es beim Klavier eine gewisse Erwartungshaltung gibt: Das Publikum kennt die vorgespielten Stücke, achtet auf die Technik, auf Fehler, und weiß in etwa, was kommt.

Momentan lehrt Min Chen Klavier. Natürlich würde sie sich wünschen, dass Kinder aus verschiedenen Kulturen zu ihr kommen,

jedoch ist dies nicht der Fall. „Die meisten, die Musikunterricht nehmen, haben Eltern mit akademischer Bildung“, erklärt sie. „Die Eltern müssen es sich leisten können.“ Sie erzählt von einem türkischen Jungen, der in der Vergangenheit bei ihr Unterricht genommen hat, aber aufhören musste, weil seine Mutter es nicht mehr finanzieren konnte. Min versucht, den Familien mit den Kosten entgegenzukommen, doch das geht nicht immer. Die meisten ihrer Schüler kommen aus Deutschland oder China.

Schließlich darf ich selbst einmal spielen. Min klebt mir die Plektren an die Finger, zeigt mir, wo ich zupfen muss. Rechts spielt man die Melodie, links drückt man auf die Saiten, um die Klänge zu verzieren, schwingend ausklingen zu lassen und ein gewisses Gefühl einzubringen. „Es war am Anfang sehr schwierig, da man nur auf die rechte Seite sieht und die linke Hand automatisch mitgehen muss. Das hat ewig gedauert, zu lernen“, erinnert sich Min. Um die tieferen Töne zu erreichen, muss man sich vorbeugen, der ganze Körper geht mit. Min lässt mich eine Weile spielen. Die Musik kommt mir vertraut vor, obwohl ich sie noch nie bewusst gehört habe.

Beim Abschied frage ich Min, ob sie nach dem Studium die Guzheng weiterspielen wird und sie bejaht ohne zu zögern. Einige ihrer Musikschüler haben ein Interesse an dem sonderbar aussehenden Instrument gefunden und möchten von ihr unterrichtet werden. Vielleicht findet hier doch ein kultureller Austausch statt, wenn auch im kleinen Rahmen.

## CENTER FOR WORLD MUSIC

Das Center for World Music der Universität Hildesheim widmet sich der Vielfalt musikalischer Traditionen, ist ein Archiv, ein Ort der Forschung und des Studiums, ein Treffpunkt für Musikerinnen und Musiker und eine Basis für internationale Verständigung. Das Forschungszentrum sichert Musikarchive im Ausland, derzeit in Teheran/Iran und Maiduri/Nigeria. Seit 2011 werden in Hildesheim Berufstätige fortgebildet, die die musikalische Vielfalt in Kindergärten, Schulen und Stadtteilen aufgreifen. Der Studiengang »musik.welt – Kulturelle Diversität in der musikalischen Bildung« ist bundesweit einzigartig.

Bewerbungen für die Teilnahme am Studiengang sind bis Anfang August 2017 möglich. Mehr Informationen online: [www.center-for-world-music.de](http://www.center-for-world-music.de)



## „Dem Anfang ist immer schon etwas vorausgegangen“

Sie beschäftigen sich mit Proben. Welche Rolle spielt der Neuanfang in den Künsten?  
Eine Theateraufführung ist zu Ende, dann beginnt wieder alles von vorne, alles auf Null?

Die besondere Herausforderung in künstlerischen Prozessen ist das Anfangen. Es gibt immer wieder einen neuen Versuch, aber das heißt nicht, dass alles von Null anfängt. Beispielsweise beim Proben ist dem Anfang immer schon etwas vorausgegangen: eine erste Konzeptidee, die Lektüre eines Dramentextes, der Regieauftrag eines Theaters.

Proben sind geprägt vom steten Wiederholen, Unterbrechen, Wiederaanfangen.

Das Theater bringt keine materiellen, statischen Objekte hervor. Produzent, Prozess und Produkt können nicht klar voneinander getrennt werden. Das fehlende Produkt markiert das Unverfügbare des künstlerischen Produzierens. Impliziert ist dabei immer auch ein Moment der Verschwendung: Es wird etwas hervorgebracht, das nur im Augenblick existiert, nicht wiederholbar ist und für dessen Gelingen im Moment der Aufführung es keine Garantie gibt. Auch wenn die Proben auf eine wiederholbare Inszenierung hinsteuern. Die

künstlerische Praxis im Theater zeichnet sich somit nicht durch ein Überarbeiten oder Weiterarbeiten an etwas Fixiertem aus, sondern dadurch, dass immer wieder von vorne angefangen werden muss. Die Arbeit am Theater, an der Inszenierung findet kein Ende und kann jederzeit scheitern.

Wie sensibel ist diese Phase, in der etwas entsteht und sich entwickelt?

Proben zeichnen sich durch spezifische Inszenierungen des Anfangs aus. Im Theater müssen Künstler zusammen anfangen – wie können sie sich im kollektiven Prozess einigen und eine gemeinsame Vorstellung entwickeln? Viele Regisseurinnen und Regisseure haben dabei eigene Strategien entwickelt: Mal beginnt der Probenprozess mit einer gemeinsamen Besprechung, lesend am Tisch, mit einem Reclamheft in der Hand oder einer bereits vorbereiteten Strichfassung des dramatischen Textes. Dann wiederum wird am Anfang erst einmal ein Lied gesungen, wie von Marthaler-Proben berichtet wird, oder eine gemeinsame Wanderung unternommen. Luk Perceval lässt seine Leute Federball spielen. Wichtig ist dabei, dass sich das Probenkollektiv beim Beginn als Arbeitszusammenhang konstituiert.

Wie gelingen Anfänge in den Künsten – nachgefragt bei Annemarie Matzke. Die Professorin für Experimentelle Formen des Gegenwartstheaters forscht seit 2009 an der Universität Hildesheim zur Geschichte und Theorie der Theaterprobe. Zuvor lehrte sie an der Freien Universität Berlin, an der sie sich mit einer Schrift „Arbeit am Theater. Eine Diskursgeschichte der Probe“ habilitierte.

Von Isa Lange (Interview) und Daniel Kunzfeld (Foto)



## „Ich muss dem, was ich erlebt habe, wieder Sinn geben“

In seiner Existenz als Wissenschaftler bedroht, setzt Mesut Keskin seine Arbeit heute in Hildesheim fort. Er hat keine Angst vor dem Exilleben. Eine Annäherung an das Gefühl der Freiheit.

Fangen wir bei Null an: Wie kamen Sie zur Wissenschaft?

Nach dem Abitur in der Türkei stand ich vor der Wahl: Lehramt oder Rechtswissenschaft? Die metaphysischen Fragen brachten mich auf die Idee, Philosophie zu studieren. Die Fragen, die ich mir damals stellte, drehten sich um die klassische »Suche nach der Wahrheit« und um den »Sinn des Lebens«. In Bursa in der Westtürkei habe ich Philosophie, Soziologie und Psychologie studiert. Als Kurde hatte ich schon damals Ende der 90er Jahre Schwierigkeiten, der ethnische Konflikt zwischen der türkischen Regierung und den kurdischen Separatisten war spürbar. Mit 17 habe ich begonnen, mit 21 das Studium beendet. Ich habe Interesse an der deutschen Philosophie entdeckt.

Erinnern Sie sich noch an Ihre ersten Begegnungen mit philosophischen Gedanken?

Während meines Studiums sollte ich die deutschen Philosophen von Kant bis Hegel über Nietzsche

bis Dilthey lesen, die gegenwärtige Philosophie des 20. Jahrhunderts war sehr spannend. Einiges war ins Türkische übersetzt. Es gab wenige Hochschuldozenten, die Deutsch sprechen konnten, sie hatten kein Studium in Deutschland absolviert. 2001 ging ich zum Studium nach Berlin, nach vier Monaten durfte ich mich einschreiben.

Ihre Erinnerung an Berlin?

Die Stadt war ein fremder Boden. Ein fremdes Land, das für Freiheit steht. Die Freiheit war für mich sehr wichtig, ein Gefühl, das ich nie erleben konnte in meinem Land. Am Anfang hatte ich Schwierigkeiten, weil ich diese Freiheit in meinem Land nicht erfahren konnte: Ich besuche Vorlesungen ohne Anwesenheitsliste, ich stelle Fragen ohne dass ich alles vorher weiß. Die Freiheit zu diskutieren, Meinungsäußerung, Meinungsfreiheit – das alles war für mich so fremd. Erst von den Deutschen habe ich gelernt, wie man eigentlich denken soll. Denken lernen war für mich sehr wichtig. Ich hätte in den USA oder in Frankreich studieren können, aber ich wollte den direkten Zugang zur deutschsprachigen Philosophie, vor allem zur Phänomenologie, Hermeneutik und Metaphysik. Ich betreibe keine reine Philosophie, sondern befasse mich mit dem Verhältnis von Denken und Sprache. Deshalb habe ich mich in

Dr. Mesut Keskin, 1979 in Nusaybin geboren, studierte Philosophie und Islamwissenschaft an den Universitäten Bursa, Berlin und Freiburg. Promotion »Blickwechsel – Wechselblick des Anderen und der Bilder am Leitfaden der kulturellen Alterität« an der Universität Heidelberg. 2013 Assistant-Professor für Kurdische Kultur und Sprache an der Universität Mardin Artuklu, am 6. Januar 2017 entlassen per Dekret Nr. 679. Seit 2017 lehrt Keskin am Institut für Philosophie der Universität Hildesheim und arbeitet hier an seiner Habilitation.

Das Interview führte Isa Lange.

Fotos: Daniel Kunzfeld



die deutsche Sprache vertieft und angefangen, Altgriechisch und Latein zu lernen – das war für mich so schwierig. Ich habe so die ersten Zugänge zur europäischen Denkgeschichte aufgebaut. Ich war neu, fremd in Berlin, war unter meinen Landsleuten. Ich stand vor der Wahl: Wo kann ich einen besseren Zugang zur Philosophie finden?

Die Metropole war Ihnen zu groß?

Ich konnte in Berlin nicht in Ruhe Wissenschaft betreiben. So habe ich mich für Freiburg entschieden, am alten Heidegger-Lehrstuhl studiert. Das Studium war für mich so teuer, es war ein Luxus, in Deutschland Philosophie zu studieren. Dieses Problem habe ich überwunden und als professioneller Übersetzer für Amtsgerichte gearbeitet und meinen Lebensunterhalt verdient. So konnte ich mir mein Studium finanzieren und den Abschluss in Philosophie und Islamwissenschaft erarbeiten. An der Universität Heidelberg habe ich dann promoviert.

Nach der Promotion in Deutschland gingen Sie 2013 zurück in die Türkei.

Ich habe eine Stelle gesucht, die Stellenlage in Deutschland beobachtet. Ich habe Einfühlungsvermögen gegenüber den deutschen Kollegen, ich wollte keine Stelle wegnehmen und sie verdrängen

oder mit meinen Fragen belästigen. Nach 13 Jahren ging ich von Deutschland zurück in die Osttürkei. Mit der Philosophie in den Großstädten wie Istanbul, Ankara, Izmir zu leben, erschien mir als Luxus, das hätte ich nicht mit meinem Gewissen vereinbaren können. Attraktiver war es, einen kleinen Beitrag zur kurdischen Sprache und Kultur in meiner Heimat Mardin zu leisten. Drei Jahre habe ich an der *Universität Mardin Artuklu* gearbeitet – mit schlimmen Folgen. Das erste Jahr war Ruhe. Die Uni entstand neu. Wir haben angefangen an unserer Sprache und Kultur zu arbeiten, ich habe die Orthographie des Kurdischen unterrichtet, das ist eine ethische Verantwortung für mich. Die Spannungsverhältnisse und den Krieg haben wir an der syrischen Grenze unmittelbar erlebt. Unsere Studenten konnten wegen des Krieges nicht mehr zur Hochschule kommen. Ich habe in meinen kulturwissenschaftlichen Seminaren immer wieder eine gewaltfreie Zivilgesellschaft unterstützt.

Ihr Leben hat sich durch eine scheinbar harmlose Aktion verändert: Sie haben im Januar 2016 einen Friedensappell unterschrieben.

Ich habe mich an einem Aufruf zum Frieden mit ca. 1100 weiteren Wissenschaftlern beteiligt. Als Kurde wurde ich danach gemobbt von Kollegen, die Erdogan-Anhänger sind. Es war unverständlich, ohne eine Ermittlung, ohne Gericht, ohne einen Prozess hat man mir und meinen Kollegen, die den Friedensappell unterzeichnet haben, vorgeworfen, wir seien Terroristen.

Das war schrecklich, ich hatte ein Studium in Deutschland hinter mir, das Gefühl der Freiheit, Demokratie, Menschenrechte hatte ich in mir, in meinem Geist – das wollte ich eigentlich weiterleiten und in der Osttürkei teilen. Ich habe meinen vollen Namen in einem Dekret gefunden, inmitten einer Nacht. Dass man öffentlich angeprangert und öffentlich als Terrorist und Verräter bezeichnet wird, all dies ist für die zeitgenössischen Europäer natürlich fremd, aber in der Türkei

## WISSENSCHAFTSFREIHEIT

„Wissenschaftsfreiheit ist ein Grundrecht, das in Deutschland als »Freiheit von Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre« garantiert ist. Hochschulen und Wissenschaft werden vom Staat gefördert, zugleich gibt es ein subjektives Recht auf Nichteinmischung des Staates in die Erkenntnisbemühungen des Einzelnen. Autokratische Politik und wachsender Populismus bedrohen die akademische Freiheit, siehe die Türkei, Ungarn, die USA und Indien. Zu ihrer Verteidigung fand weltweit der March for Science statt.“

Prof. Dr. Meike Sophia Baader  
Vizepräsidentin für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs, Universität Hildesheim

eher eine Alltagssache, die für die »Banalität des Bösen« steht. Und das soll Sie überhaupt nicht überraschen, denn in der Türkei hat es eine »Idee der Rechtsstaatlichkeit im europäischen Sinne« nie gegeben.

Welche Einschränkungen der Freiheit haben Sie als Wissenschaftler erlebt?

Freiheit ist für mich ein ewiges »Anders-Denken« oder »Trotzdem-Denken«, das gerade mit keinen »fertigen Antworten« befriedigt werden kann. Ich habe den Text für den Friedensaufruf mit Leib und Seele unterschrieben. Nach dieser Unterschrift wurden wir zuerst durch die faschistisch gesinnten türkischen Medien angegriffen, indem einige davon die Fotobilder von diesen etwa 1100 Wissenschaftlern »als Terroristen« veröffentlichten. Danach übernahm das Rektorat der Universität Mardin ohne eine juristische Ermittlung gleich die Rolle eines Staatsanwalts für die türkische Hochschulkonferenz (YÖK) in Ankara und rief uns zum »Verhör von Kollegen« auf. Sie haben mir eine Stunde lang mehrere Fragen gestellt. Anfang 2016 wurde ich zu einem sehr wichtigen phänomenologischen Vortrag in Prag eingeladen und in der türkischen Universitätsgeschichte war ich vielleicht der erste Wissenschaftler, der in Prag einen philosophischen Vortrag halten würde. Ohne einen Grund zu nennen, hat der Rektor meinen Antrag zur Übernahme der Reisekosten nicht bewilligt und dazu noch keine Reiseerlaubnis gegeben. So konnte ich 2016 zum Prager Vortrag nicht ausreisen. Die Einschränkungen meiner Freiheit, welche leider lebenslang sind, kann man eigentlich nie auflisten, wenn man an die politische Situation, Unordnung und nicht zuletzt an die Rechtswidrigkeit und Willkür in der Türkei denkt.

Sie standen mitten in Ihrer wissenschaftlichen Karriere, haben als Assistant-Professor für Kurdische Kultur und Sprache an der Universität Mardin Artuklu an Ihrer Habilitation gearbeitet. Dann der tiefe Einschnitt: Sie wurden am 6. Januar 2017 fristlos entlassen, per

Dekret Nr. 679 von Erdogan, Ihr Habilitationsverfahren wurde mit sofortiger Wirkung eingestellt.

Ich habe erfahren, dass ich entlassen wurde. Zum Glück konnte ich mein Leben retten. Ich war plötzlich arbeitslos. Es war zu schwierig, weiter zu überleben. Ich war geldlos, arbeitslos, zukunftslos.

Wie haben Sie es geschafft, wieder eine Perspektive für Ihre akademische Zukunft zu entwickeln?

Ich habe sehr viel von den Biographien der vertriebenen Philosophen und Denker und Kritiker gelernt, die zur Zeit des Zweiten Weltkriegs in die USA und auch in die Türkei geflohen waren. Ich habe keine Angst vor dem Exilleben. Ich muss dem, was ich erlebt habe, wieder Sinn geben. Ich setze mich gegen die Gewalt, gegen die Militarisierung eines Landes und gegen Religionspropaganda ein. Der Fundamentalismus – der mich entlassen hat in der Türkei – hat auf der Welt keinen Platz, er muss einfach weggeschaffen werden aus unserer Welt, wir müssen friedlich leben.

Sie haben Ihre bisher aufgebaute wissenschaftliche Existenz von einem auf den anderen Tag verloren. Heute forschen Sie wieder.

Das muss ich machen. Die Forschung und Lehre muss kontinuierlich sein. Auch bei der Lektüre. Ich habe immer eine Lektüreliste.

Sie forschen und lehren seit dem Frühjahr 2017 am Institut für Philosophie der Universität Hildesheim. Das Präsidium hat unter Einbeziehung des Senats beschlossen, dass Sie eine halbe Stelle erhalten.

Es ist so schön, dass ich hier in Hildesheim dieses Bewusstsein vorgefunden habe, das man die Vertriebenen schützen sollte. Das ist die Lektion, die sich das ganze Deutschland, die Regierung, die Zivilgesellschaft aus dem Krieg heraus erarbeitet hat. Die Stadt Hildesheim zeigt die Reife aus der

deutschen Geschichte. Von ihrem Schmerz und ihrer Geschichte haben die Deutschen etwas erlernt und sie wollen das nicht wiederholen. Und diese Beharrung auf dem Nicht-Wiederholen ist für mich wichtig, diese geschichtliche Erfahrung wollte ich eigentlich auch in meinem Land weitergeben, aber das ist mir nicht gelungen.

Hildesheim ist ein kleines Dorf im Vergleich zu den Millionenstädten. Wie haben Sie diese Stadt bloß gefunden?

Nach meiner Entlassung war ich auf der Suche nach neuen philosophischen Kontakten in Niedersachsen, welches im Vergleich zu Baden-Württemberg und Bayern leider sehr stark von analytischer Philosophie und Wissenschaftstheorie geprägt ist. Nach meiner Recherche stieß ich in Hildesheim auf einen mir sehr bekannten Namen: Rolf Elberfeld, dessen Buch »Sprache und Sprachen« auch für meine Mardiner Vorlesungen »Sprach- und Kulturtheorien« sehr viel bedeutete. Wir haben uns getroffen und über unsere philosophischen Tendenzen geredet. Wir fanden Gemeinsamkeiten. Seine Beiträge zur Phänomenologie, Interkulturalität und Sprachwissenschaft waren weitere Anschlusspunkte für philosophische Kontaktsituationen. Dank des unvergesslichen dialogisch-transformativen Empfangs von Herrn Elberfeld und Frau Wille, die auf meine Erfahrungsgeschichte von Verletzlichkeit gerade mit Aufmerksamkeit und Verantwortung des interkulturellen Bewusstseins antworteten, konnte ich nach der Erteilung eines Lehrauftrags »Einführung in die Bildphilosophie« den ersten Schritt in die Hildesheimer Philosophiewelt unternehmen. Professor Rolf Elberfeld verbindet Philosophie und Sprachwissenschaft, er spricht Japanisch und Chinesisch. Er stellt eine Ausnahme in der Philosophie dar und ist für mich ein Vorbild. Meine allererste Begegnung mit Hildesheimer Philosophieprofessoren geht übrigens zurück auf meine Untersuchung zur »Begriffsgeschichte und historischer Semantik«,

die ich zur Habilitation (diese ist auch nach meiner Entlassung annulliert) auf Türkisch verfasst habe. In meinem 2006 erschienenen Buch »Was ist Begriffsgeschichte?« kommt der Name Hildesheim als ein Redaktionsbüro – zur Zeit von Professor Tilman Borsche – des besten philosophischen Wörterbuchs aller Zeiten, nämlich des »Historischen Wörterbuchs der Philosophie«, vor. Bei der Anfertigung meines Aufsatzes zur Kulturkritik im Jahre 2016 kannte ich Professor Andreas Hetzel, der damals in Istanbul lehrte, heute in Hildesheim, und sehr wichtige Beiträge zur Kulturtheorie und Philosophie leistet.

Was erforschen Sie in Hildesheim?

In Zukunft beschäftige ich mich mit den phänomenologischen Grundmotiven von Leibhaftigkeit, Bildhaftigkeit, Deixis, Metapher, Begriffswelt, Räumlichkeit und Zeitlichkeit. Jede Forschung hat ihre eigene Tiefe. Nur über den Begriff Leib und über die Bilder kann man mehrere Bände schreiben.

Die Bücher sind eine wichtige Umgebung für Sie.

Ich versuche, Antworten zu finden auf die gegenwärtigen Fragen in der Gesellschaft. In der Bibliothek kann ich sehr gut recherchieren – ich habe alles in der Hand, das was ich suche, ist in der Bibliothek. Die Bücher sind nicht billig, wenn man alles, was man lesen möchte, kauft, müsste man mehrere Gehälter verdienen. Die Bibliothek ist für mich ein Labor, in dem ich nachdenken kann. An das, was ich gelesen habe, glaube ich nicht sofort. Ich lese die Erfahrung von anderen durch das Medium Buch – dann vergleiche ich diese Inhalte mit der Realität und mit der Wahrheit, nach der ich auf der Suche bin, es ist die klassische Suche der Philosophie. Die Wahrheit tritt in Erscheinung durch diese Werke, damit meine ich nicht nur die Bücher, sondern auch Kunstwerke. Man muss auch sehen und hören. Lesen heißt auch, Städte, Landschaften und Museen zu besichtigen.





Mesut Keskin, hier  
im Burgtheater, lehrt  
auf der Domäne  
Marienburg zur  
Bildphilosophie.  
„Bilder sind eine  
bedeutsame Quelle  
für die Geschichte,  
Überreste,  
ein wichtiger  
Gegenstand der  
Geisteswissenschaft.“

Ihre Rezeptionen zu Heidegger, Husserl, Waldenfels, Assmann, Gadamer und Sloterdijk haben auch eine türkische Leserschaft gefunden. Wie gehen Sie mit Sprache um? Sie sprechen Türkisch, Kurdisch, Arabisch, Englisch, Französisch, Persisch, Deutsch; haben Altgriechisch und Latein erlernt.

Ich habe kein Interesse an einfachen Problemen, sondern an den Schwierigkeiten, an Texten, die im positiven Sinne unzugänglich sind. Sie können Heidegger und Husserl ins Französische und Englische übersetzen, es gibt schon Übersetzungswege, es gibt Sprachkontakte. Für das Türkische ist die Philosophie fast unbeschreibbar. Schon während meines Studiums in der Türkei habe ich gemerkt, dass die Philosophie eine Übersetzungsfrage ist. Übersetzen ist die tiefste Lektüre von Texten. Wenn ich einen Text sehr gut studieren möchte, dann übersetze ich ihn ins Türkische. Meine Übersetzungen wurden vom Goethe-Institut gefördert. Der Preis meiner kostbaren Übersetzungen war meine Entlassung. Ich habe so viele Beiträge zur türkischen Sprache und Kultur und zum intellektuellen Austausch zwischen Deutschland und der Türkei geleistet. Die Antwort der türkischen Regierung auf die Unterzeichnung sollte nicht so scharf sein oder einfach den unabhängigen, freien Gerichten durch Ermittlungen die Entscheidung überlassen. Aber das hat man nicht gemacht, sondern inmitten einer Nacht ein Dekret erlassen, ohne einen berechtigten Beweis und einen zu respektierenden Realitätsgrund. Die Übersetzungen werden gelesen in der Türkei, ich erhalte immer

wieder E-Mails von Professoren und Studenten. Es sind schwierige Übersetzungen, etwa die Einführung in die Metaphysik von Heidegger, selbst für Deutsche ist es schwer, die Texte zu verstehen.

Wie geht es weiter?

Dank der Bemühungen des Präsidiums der Universität in Hildesheim und der großen Empathie und Gastfreundschaft der Kollegen am philosophischen Institut habe ich die Möglichkeit, meine Habilitation hier fortzuführen. Präsident Friedrich ist ein Vorbild, er zeigt das menschliche Gesicht und wie man politisch, nicht parteipolitisch, leben kann. Von Herrn Friedrich habe ich Verantwortungsethik und Ästhetik des politischen Lebens gelernt. Nun kann ich mich auf die Mitgestaltung und Mitwirkung an der Hildesheimer Philosophietradition konzentrieren und eigene Beiträge zur gegenwärtigen europäischen Philosophie leisten. Sie unterstützen mich sehr und wissen, dass mein Habilitationsversuch in der Türkei abgebrochen wurde. Sie wollen mir behilflich sein, das zeigt das Verantwortungsbewusstsein der deutschen Kollegen – obwohl sie sehr viele Probleme in Bezug auf die Stellenlagen haben. Dass sie mir diese Möglichkeit anbieten, ist sehr menschlich und unvergesslich. Was ich hier in Hildesheim erlebe, werde ich in meinem Leben weitergeben. Das Erfahrene möchte ich teilen.

Ein Gedanke zu Hildesheim.  
Hildesheim ist klein – aber fein.

## **Interkulturelle Philosophie in Hildesheim**

Habe ich mich bemüht, der Freiheit des anderen gerecht zu werden? Interkulturelles Philosophieren sei eine „sehr praktische Aufgabe im Alltagsleben“, sagt Professor Rolf Elberfeld. Die Philosophie an deutschen Universitäten beschränke sich heute weitgehend auf europäische Traditionen. „Viele Gedanken, die im alten Indien, China und Japan gedacht und mit großartigen Texten überliefert worden sind, weisen Parallelen zu Platon, Hume, Kant, Heidegger und Hegel auf. Wir können das gar nicht zurückweisen, es gibt so viele Beiträge aus nicht-europäischen Kulturen zur Denkgeschichte. Wir müssen diese Texte offensiv einbeziehen.“ Die interkulturelle Philosophie habe sich zur Aufgabe gesetzt, die Beschränkung der Philosophie nur auf die europäische und nordamerikanische Tradition aufzubrechen und Denktraditionen aus außereuropäischen Kulturen mit aufzunehmen. Elberfeld hat Philosophie in Deutschland und Japan studiert, lehrt und forscht auf dem Kulturcampus in Hildesheim.

Der Weg zum Verständnis von Philosophen aus außereuropäischen Kulturkreisen sei lang, komplex und mühsam. Elberfeld ermutigt die Studentinnen und Studenten im Masterstudiengang »Philosophie und Künste interkulturell«, Sprachen zu erlernen, ob Chinesisch, Arabisch, Japanisch, Swahili oder Altgriechisch. In Seminaren befassen sich die Studierenden mit Methoden, wie sie alte indische und chinesische Texte lesen können. „Unsere Studierenden lesen etwa japanische Texte über das No-Theater, erfahren etwas über das Zusammenspiel zwischen Publikum und Schauspieler. Es ist verblüffend, wie wir unser Theater heute durch den Blick einer anderen Kultur beschreiben können, so Rolf Elberfeld.

Interesse am Denken? Das Institut für Philosophie der Universität Hildesheim veranstaltet seit 50 Jahren ein »Philosophisches Kolloquium«, das allen Studierenden und philosophisch Interessierten offen steht. Inzwischen haben etwa 100 auswärtige Referentinnen und Referenten Station in Hildesheim gemacht. [www.uni-hildesheim.de/kulturcampus](http://www.uni-hildesheim.de/kulturcampus)

# Null

Was hat es eigentlich mit dieser »Null« auf sich? Überlegungen des Zahlentheoretikers Jürgen Sander.

Aus mathematischer Sicht ist die Null bei weitem nicht so sonderbar wie aus historischer, philosophischer oder gar mythologischer Perspektive. Da die Mathematik spätestens mit dem 20. Jahrhundert neben dem Gebiet der Mathematischen Logik vor allem die Mengenlehre als Grundpfeiler ihrer Wissenskunde (niederl. für Mathematik: Wiskunde) betrachtet, ist folgende Definition adäquat:  $0 := |\emptyset|$ , in Worten: Null wird definiert als die Kardinalität (= Anzahl der Elemente) der leeren Menge  $\emptyset$ . Damit ist 0 als die »Größe« einer bestimmten Menge erklärt, wir sprechen von einer Kardinalzahl. Analog ließe sich festlegen:  $2 := |[a,b]|$  für irgendwelche Objekte  $a$  und  $b$ , wobei anstelle von  $a,b$  irgend zwei andere verschiedene Objekte stehen könnten. Weniger willkürlich ist daher festzulegen: 2 ist die (gemeinsame) Kardinalität aller zwei-elementigen Mengen. Diese fast tautologisch anmutende Identifizierung der Zahl 2 mit der Menge aller zwei-elementigen Mengen illustriert die Möglichkeit, Eigenschaften mittels Mengen zu definieren. Das Problem der Vielfalt von 2-elementigen Mengen haben wir bei 0 nicht, denn es gibt nur eine einzige Menge ohne Elemente: die leere Menge  $\emptyset$ . In dieser Hinsicht ist 0 tatsächlich speziell.  $\emptyset$  selbst bereitet der Mathematik keine Mühe – die Existenz einer Menge ohne Elemente wird durch das den meisten mathematischen Theorien zugrunde gelegte Axiomensystem von Zermelo-Fraenkel gefordert.

Zahlen dienen aus mathematischen wie alltäglichen Gründen dem Rechnen. Bei der Verknüpfung von Zahlen durch Addition ist 0 die einzige Zahl, die keine Veränderung bewirkt:  $a+0=a$  für jede beliebige Zahl  $a$ . Damit spielt 0 eine besondere Rolle und wird in sog. Gruppen, d.h. in Zahlenmengen mit  $+$  als Operation wie z.B. der Menge

$$\mathbb{Z} = \{ \dots, -3, -2, -1, 0, 1, 2, 3, \dots \}$$

aller ganzen Zahlen, als neutrales Element bzgl. der Addition bezeichnet. Die »Erfindung« der Null als Zahl war die Voraussetzung dafür, dass wir heute selbstverständlich auch mit negativen Zahlen hantieren, wenn wir über die Höhe des Meeresspiegels, das Politbarometer, die Temperatur, den Kostostand oder den Börsenkurs sprechen.

Prof. Dr. Jürgen Sander, Mathematiker am Institut für Mathematik und Angewandte Informatik der Universität Hildesheim, leitet die Abteilung Algebra und Zahlentheorie.

## Wie geht es nach dem Studium weiter?

Absolventinnen und Absolventen erinnern sich an ihren Berufseinstieg

### „Ich prüfe Gesetzentwürfe im Bundesjustizministerium“

„Ich prüfe Gesetz- und Verordnungsentwürfe im Bundesjustizministerium in der ministeriellen Phase – also bevor sie dem Bundeskabinett zum Beschluss vorgelegt werden – auf sprachliche Richtigkeit und vor allem Verständlichkeit. Es geht dabei nicht darum, Schreibfehler zu tilgen oder Stilfragen zu klären, sondern zu überprüfen, ob die Texte kohärent und logisch aufgebaut sind, ob sie Uneindeutigkeiten, falsche Bezüge oder unnötige Verstehenshürden enthalten. Der Bundesregierung stehen wir für alle Arten von Sprachfragen zur Verfügung.“

Einen Großteil des Tages verbringe ich mit der Arbeit an den Texten, arbeite mit verschiedenen Wörterbüchern und juristischen Datenbanken. Ist der Aufbau des gesamten Gesetzes, des einzelnen Paragraphen oder Absatzes schlüssig? Passen Überschrift und Inhalt zusammen? Was genau ist Satz für Satz gemeint? Wird ein unnötig komplizierter Satzbau verwendet? Es ist wichtig, dass die Normensprache verlässlich, einheitlich und klar ist. Nur so können Richter oder Verwaltungsmitarbeiter die Gesetze und Verordnungen auch richtig anwenden. Auch fachliche Laien – also die Bürger – kommen an der Rechtssprache nicht vorbei. Im Sinne eines gleichberechtigten Zugangs zu Informationen für alle ist der Einsatz für mehr Verständlichkeit in Gesetzestexten daher für mich nicht zuletzt auch ein Dienst an der Demokratie.

Während meines Studiums habe ich in Hildesheim in der Forschungsstelle Leichte Sprache gearbeitet und mich auf »barrierefreie Kommunikation« spezialisiert. Diese Erfahrung war eine gute Voraussetzung für einen raschen Einstieg in den Beruf. Mein Promotionsprojekt in Hildesheim läuft nebenher weiter, ich untersuche die Online-Behördenkommunikation in Leichter Sprache.“

Katrin Lang, 28,

Referentin im Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (BMJV) in der Gesetzesredaktion und Sprachberatung, hat »Internationale Kommunikation und Übersetzen« und »Medientext und Medienübersetzung« an der Universität Hildesheim studiert  
Aufgezeichnet von Isa Lange

### „An Orten, wo gelernt wird, ist es nie langweilig“

„Ich bin die Einzige, die an der Grundschule gerade mit dem Beruf angefangen hat. Neue Schule, neues Kollegium und dazu völlig neue Fächer, weil ich Musik und Sport fachfremd unterrichten muss. Ich arbeite mit einem älteren Kollegium zusammen, wir können viel voneinander lernen. Um 06:00 Uhr stehe ich auf, bringe meine Tochter in die Kita und fahre weiter zu meiner Schule. Lehrerin in einer Grundschule zu sein, bedeutet nicht nur, zu unterrichten. Wenn die Stunde anfängt, gibt es manchmal Konflikte, Gruppen entstehen. Meine Aufgabe ist es, die Klassengemeinschaft zusammenzuhalten. Den Konflikt auszublenden würde bedeuten, dass die Probleme nur größer werden. Es gibt keine Rezepte. Man muss aus der jeweiligen Situation das Beste machen – dafür muss ich die Kinder gut kennen.“

Von der Schule, in die Universität, wieder zurück in die Schule – an Orten, wo gelernt wird, ist es nie langweilig. Im Grundschulalter kann man viel erreichen, die Kinder auf die Zukunft vorbereiten, ihnen Wege aufzeigen und darüber sprechen. In meiner Schule haben 85 Prozent der Kinder einen Migrationshintergrund. Sie sind auf die Zukunft in einer vielfältigen Gesellschaft gut vorbereitet und lernen, andere Sichtweisen zu respektieren. Ich möchte als Lehrerin Vorbild für die Kinder sein. Ich habe auch so eine Geschichte erlebt wie viele der Kinder, die im Klassenraum sitzen. Ich bin ein Flüchtlingskind – mit sechs Jahren kam ich mit meiner Familie nach Deutschland, ich konnte kein Wort Deutsch und wurde direkt eingeschult. Wenn die Kinder das hören, machen sie große Augen – manche fühlen sich verstanden.“

Samira Naderi, 35,  
seit 2017 Lehrerin an der  
Didrik-Pining-Grundschule in Hildesheim,  
hat Lehramt mit den Fächern  
Mathematik und Sachunterricht an der  
Universität Hildesheim studiert  
Aufgezeichnet von Isa Lange

### **„Ich habe gelernt, Verantwortung für Personal zu übernehmen“**

„Ich leite heute ein Unternehmen mit knapp 15 Mitarbeitern in Alfeld. Programmieren und das technische Know-how habe ich mir im Studium aufgebaut, ich programmiere, seit ich 12 bin. Ich habe 20 Jahre Programmiererfahrung – beim Entwickeln von Algorithmen und Abläufen bin ich fast ungeschlagen in der Firma und blicke auf mehrere Millionen Zeilen entwickelter Quelltexte zurück. Inzwischen schreibe ich Quelltexte nur noch selten selbst. Firmenleitung funktioniert dann am besten, wenn man zuhört und gestaltet und die eigentliche Produktion seinen Softwareentwicklern anvertraut. Zusammen mit einer Schule in der Region Alfeld haben wir ein online-Nachschlagewerk rund um Berufsfelder entwickelt. Dafür hat uns der Wirtschaftsminister 2017 den dritten Preis des Innovationsnetzwerks Niedersachsen überreicht.

Ich habe den Betrieb von Null aufgebaut. Ich bin direkt aus der Uni heraus, hinein in die Gründung, ich habe noch nie als Angestellter gearbeitet. Es gab Zeiten, da haben meine Mitarbeiter mehr verdient als ich. Die größte Herausforderung für mich war damals der Sprung von „alles alleine machen“ hin zum ersten Mitarbeiter. Ich habe gelernt, Verantwortung für Personal zu übernehmen. Ein Team aufzubauen, ist die Grundlage für ein Unternehmen.

Cool ist es, wenn man als junger Gründer noch eine Zeitlang an die Hand genommen wird. Die Gründerberatung an der Universität auszubauen, wäre gut. Erste Schritte könnten sein, den Studentinnen und Studenten einen Gründerzettel in die Hand zu drücken. Es gibt so viele junge Erwachsene, die im Studium gute Ideen entwickeln und testen – dann sind sie fertig und die Gründungsidee ist verworfen. Das ist schade für die Innovation, die entstehen könnte.“

Andreas Gundelach, 38, leitet ein Unternehmen mit 15 Mitarbeitern in Alfeld, einer der ersten Absolventen im Studiengang „Informationsmanagement und Informationstechnologie“ der Universität Hildesheim  
Aufgezeichnet von Isa Lange

### **„Ich normiere ein Testverfahren, um Entwicklungsrisiken festzustellen“**

„Ich habe hier in Hildesheim Psychologie im Master studiert. Während des Masters habe ich, in Kooperation mit einer anderen Uni, an einem Forschungsprojekt mitgewirkt. Nach meinem Abschluss hat sich daraus dann die Möglichkeit einer Promotion ergeben.

An einem Lehrtag komme ich zur Uni und ordne meine Unterlagen, die ich zum Beispiel für das Seminar »Sozialpsychologie der Klassenführung und Gruppenleitung« brauche, schaue, dass die Technik funktioniert. Momentan habe ich zwei Lehrveranstaltungen nacheinander – mit einer halben Stunde Pause dazwischen. Wenn ich dann nachmittags mit der Lehre fertig bin, habe ich meistens viele E-Mails zu beantworten – von Studierenden, von Partnerprojekten. Studierende kommen im Büro vorbei, stellen Fragen und klären Sachverhalte. Wenn ich keine Lehre habe, dann mache ich viel für die Promotion, momentan sind das viele statistische Berechnungen und Literaturrecherchen.

Am Institut für Psychologie ist der FREDI 0-3 entwickelt worden, das ist ein Test, mit dem man Störungen der allgemeinen Entwicklung bei Kindern von null bis drei Jahren feststellen kann. Ich habe auf Basis des großen Verfahrens ein Screening-Verfahren entwickelt, um Risiken zu erkennen. Jetzt normiere ich das Ganze und führe das Verfahren an einer entwicklungsauffälligen Stichprobe durch. Das ist ein großes Unterfangen – und das Thema meiner Promotion.

Meine Kollegen und Kolleginnen kannte ich alle schon vorher. Mit ihnen habe ich teilweise studiert oder sie haben mich unterrichtet. Also da hatte ich jetzt gar kein Gefühl von Neuanfang.“

Nadine Storch,  
promoviert und lehrt am Institut für Psychologie  
der Universität Hildesheim  
Aufgezeichnet von Luca Lienemann



# ES GEHT WEITER!

Zur Entwicklungsplanung  
MINERVA 2025 der  
Universität Hildesheim  
Von Wolfgang-Uwe Friedrich

»Alles auf Null?« ist das Motto unseres neuen Universitätsjournals, das den Namen „Die Relation“ trägt. Isa Lange und ihr Team wollen zum Lesen anregen; weniger Bilder, mehr Worte, weniger Werbung, mehr Inhalt. Lesen soll auch Vergnügen bereiten. Aber es dient in erster Linie der Information. Und dadurch wirkt es korrigierend auf Zeiterscheinungen, die Anlass für Kulturpessimismus sein könnten. Ich meine die Ersetzung empirisch begründeter Aussagen durch Tweets, von Qualitätsjournalismus durch Blogger, das verantwortungslose Infrage-

stellen wissenschaftlicher Erkenntnisse durch politische Agitatoren. »Alles auf Null?« irritiert. Ich möchte es nutzen, um einige vor uns liegende Aufgaben zu beschreiben: Für uns gilt „Es geht weiter!“ mit MINERVA 2025.

Zunächst: Die »Massenuniversität« prägt auf unabsehbare Zeit den tertiären Bildungsbereich. Ein Zurück zu kleinen Hochschulen mit wenigen tausend Studierenden wird es nicht geben. Das lassen weder die demokratische Verfassung moderner westlicher Gesellschaften noch deren wirtschaftliche, soziale und kulturelle Bedürfnisse zu. Die »massification of higher education« verstärkt den seit jeher bestehenden Trend zur Ausbildung. Vergessen wir nicht, dass am Anfang der europäischen Universität der staatliche Bedarf nach geschultem Fachpersonal stand. Auch Humboldt hatte den qualifizierten Staatsdiener im Blick. Nur lautete sein Motto für die moderne Universität eben: Bildung durch Wissenschaft. Jede Universität steht heute vor der Aufgabe, den weiter wachsenden gesellschaftlichen Bedarf an gut ausgebildeten Fachkräften zu erfüllen und gleichzeitig wissenschaftliche Forschung

zu stärken und forschungsbasierte Lehre zu pflegen. Humboldts Idee bleibt unser Anspruch.

Forschung stärken bedeutet, die Wissenschaftlerin und den Wissenschaftler als zentrale forschende Akteure der Universität zu stärken, also das Zeitbudget von Professorinnen und Professoren neu zu bestimmen, damit diese mehr Zeit für Forschung gewinnen, und zwar im Team mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs und wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, deren Arbeitsbedingungen es zu verbessern gilt. Das ist machbar, indem Korrekturen am Bologna-Prozess, an Akkreditierungen und Evaluationsverfahren, am Berichtswesen, am Wettbewerbs(un)wesen usw. vorgenommen werden. Wir brauchen nicht immer mehr Gremien, Kommissionen und Beauftragte, sondern starke Fachbereichsräte und einen starken Senat sowie starke Dekanate und ein starkes Präsidium. Wenn ich die hochschulpolitischen Diskussionen im Lande über Qualitätssicherung von Lehraufträgen, Transparenz der Drittmittelforschung, Räume der Stille und Schleierverbot betrachte, komme ich zu dem Ergeb-

nis: Wir verzetteln uns in Nebensächlichkeiten und entfernen uns von der für die moderne Universität konstitutiven Aufgabe: Forschung und Lehre!

Lehre und Studium verändern sich nicht nur durch die Verschulung, als Begleiterscheinung des Bologna-Prozesses, weil diese mehr trimmt und weniger bildet. Eine weitere Veränderung geschieht scheinbar selbstverständlich oder irgendwie nebenher. Die universitäre Lehre erlebt gegenwärtig einen »digital turn«, der uns eher treibt, den wir aber verantwortungsbewusst steuern müssen, um ein qualitätsvolles Studium im 21. Jahrhundert zu sichern. Hierzu zählt die sinnvolle Ergänzung des Präsenzstudiums um die Nutzung moderner Technologien. Diese haben der Verbesserung der Lernbedingungen zu dienen. Ist heute die Literaturrecherche ohne Computer undenkbar, Online-publishing probates Instrument, die Prüfungsberatung per E-Mail universitärer Alltag, so werden für das moderne Präsenzstudium immer mehr Möglichkeiten in immer kürzeren Intervallen entwickelt, ohne dass eine gesamtuniversitäre IT-Strategie Bestandteil der übli-

chen Hochschulentwicklungsplanung wäre – wohlgemerkt: Es geht um das Präsenzstudium, in dem die Persönlichkeit der akademischen Lehrerin bzw. des akademischen Lehrers überragende Bedeutung behalten wird! Wir benötigen eine solche IT-Gesamtstrategie für moderne digitale Lehr-, Lern- und Prüfungsszenarien. Die »datengetriebene Hochschule« ist bereits Realität, aber noch nicht in allen Szenarien hinreichend verknüpft. Selbstverständlich bedarf eine solche IT-Gesamtstrategie einer Ethik, in der der Mensch Ausgangs- und Zielpunkt aller Überlegungen bleibt.

Die Universität Hildesheim steht vor der Aufgabe, ihre Entwicklungsplanung MINERVA 2025 zu beraten und zu vereinbaren. Unser Leitbild behält Gültigkeit: Profiluniversität, Stiftungsuniversität, Studierendenuniversität. Die Inhalte unserer wissenschaftlichen und organisationalen Entwicklung gilt es über 2020 hinaus zu planen. Mein Kompass ist der alte, aber wir bewegen uns heute auf anderen Breitengraden. Die Zahl der Mitglieder unserer Universität ist stark gestiegen, ebenso wie die Zahl der Drittmittelprojekte und

der Promotionen. Die gesamte Infrastruktur sieht heute anders aus als noch vor zehn Jahren. Auch das hochschulische Umfeld hat sich stark verändert. Deswegen ist die aktuelle Diskussion über die Leitthemen »Bildung-Kultur-Diversität-Digitalisierung« von großer Bedeutung. Sie eröffnet Chancen für die Zukunft. Auf das Studienangebot bezogen bedeutet dies, Lehrer\_innenbildung, Erziehungswissenschaft und Kulturwissenschaften behalten ihre herausragende Bedeutung, aber Psychologie und Informatik sind stark gewachsene Disziplinen, die es in hervorragender Weise verstehen, die Verbindung von Theorie und Praxis, wissenschaftlicher Forschung und beruflicher Ausbildung zu gestalten. Ohne diese beiden Disziplinen ist eine erfolgreiche Entwicklung unserer Universität nicht erfolgreich planbar. Weitere Profilelemente kommen hinzu. Das CeLeB, das Zentrum für Bildungsintegration, das Herder-Kolleg, das Center for World Music, Digital Humanities, der Arbeitskreis IT u.a.m. schärfen unser Profil. Wir sind offen für Neues, um unserer neuen alten Aufgabe gerecht zu werden: Innovation durch Wissenschaft.

## Fremdsprache erlernen

Wie kann früher Fremdspracherwerb gelingen? Ein Team um Professorin Kristin Kersten und Professor Werner Greve untersucht an 1700 Grundschulen, wie Lehrerinnen und Lehrer die englische Sprache unterrichten „Langjährige Untersuchungen deuten darauf hin, dass andere Fähigkeiten eines Kindes nicht darunter leiden, wenn



Sascha El-Sharkawy,  
Informatiker an der  
Uni Hildesheim

es eine zweite Sprache im Kindesalter erlernt. Im Gegenteil: In besonders intensiven Programmen kann sich neben kognitiven Vorteilen die Erstsprache verbessern“, sagt Professorin Kersten. Ob Mathematik, Musik oder Sachunterricht – bei der „Immersion“ werden die Fächer in englischer Sprache unterrichtet, auch auf den Fluren sprechen die Kinder oft Englisch. Um das Verständnis zu sichern, setzen die Lehrerinnen und Lehrer Gestik und Mimik ein und beziehen sich intensiv auf die Umgebung und auf Anschauungsmaterial, berichtet die Sprachwissenschaftlerin von Schulen in Göttingen und Hannover. Das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur fördert die Forschung.

## Untertitel im Kinderfernsehen

Professorin Nathalie Mälzer erarbeitet in

einer zweijährigen empirischen Studie Standards für die Gehörlosenunterteilung von Kindersendungen im Fernsehen. Die Übersetzungswissenschaftlerin kooperiert in dem

EFRE-Projekt mit dem NDR und KiKA/MDR. Derzeit laufen Testreihen etwa in der Grundschule Achtum, der Renataschule und in Osnabrück. „Wir zeigen den Kindern

Ausschnitte aus Kindersendungen, mit und ohne Untertitel, und stellen den Kindern Fragen zur Verständlichkeit der Sendungen und zur Akzeptanz der Untertitel.“

## Softwareentwicklung

Wie Software entsteht und Fehler verhindert werden können, untersucht ein Team um Professor Klaus Schmid und Sascha El-Sharkawy auf dem IT-Campus am Samelsonplatz. Im internationalen Forschungsprojekt *REVaMP<sup>2</sup>* arbeiten die Hildesheimer Informatiker mit renommierten Forschungseinrichtungen wie der University Pierre and Marie Curie, der University of Göttingen, dem FZI Forschungszentrum Informatik und der Université Paris 1

Panthéon Sorbonne zusammen. Software ist mitten in unserem Alltag. „Softwarefehler, die spät in der Entwicklung gefunden werden, kann man nur sehr schwer wieder entfernen. Sie können zu immensen Schäden führen“, sagt El-Sharkawy. Mit Hilfe von Software werden Arbeitsabläufe automatisiert und Maschinen verbessert. In einem Auto stecken übrigens etwa 30 bis 70 kleine Computer – zur Steuerung des Motors, für Assistenzsysteme bis hin zum Multimediaautoradio und Navigationssystem.

## Warum lesen Jugendliche?

Welchen Platz hat Literatur im Leben von Jugendlichen in Niedersachsen? Wie reagieren Lehrerinnen und Lehrer auf die Leseinteressen der Jugendlichen? Professorin Irene Pieper untersucht, welche Rolle Literatur im Deutschunterricht und in der Freizeit

einnimmt, auch im Vergleich zu anderen Medien wie Filme, blogs und Social Media.

In dem Forschungsprojekt „TAMoLi“ Niedersachsen: Texte, Aktivitäten und Motivationen im Literaturunterricht in der Sekundarstufe I“, das vom Land Niedersachsen gefördert wird, kombi-

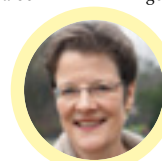
niert die Professorin qualitative und quantitative Zugänge. So werden Lehrerinnen und Lehrer von etwa 60 achten Klassen aus den Schulformen Gymnasium, Real-, Haupt- und Gesamtschule sowie deren etwa 1200 Kinder befragt. Fragen an die Jugendlichen sind zum Beispiel: Warum liest du? Welche Texte sprechen dich an? Was würdest du gerne in der Schule lesen?

## Dinge in der Pflege

Einmalhandschuhe, Bettpfanne, Hebelifter – diese Dinge gehören zum Alltag von Lucia Artner. Die Wissenschaftlerin vom Institut für Sozial- und Organisationspädagogik untersucht, welche Bedeutung Objekte im Pflegealltag einnehmen. (pflegederdinge.de) Um dies herauszufinden, geht die Kulturanthropologin in Pflegeheime und auf Krankenstationen. In den Zimmern liegen Familienfotos, Kosmetika und Briefe neben sterilen Einmalhandschuhen und Wattestäbchen, die das Kauen anregen sollen. Die Dinge wandeln das private Zimmer der Bewohner

in einen Raum der Pflege, sagt Lucia Artner. Gerade in schambefallenen, inti-

men Momenten können Dinge wie ein Toilettenstuhl zu Professionalität und Sachlichkeit beitragen. Gefördert wurde das dreijährige Projekt „Pflegedinge“ vom Bundesforschungsministerium.



Prof. Dr.  
Irene Pieper,  
Leseforschung und  
Lesedidaktik

## Masse der Information

Thomas Mandl untersucht, wie Studierende mit Fundstellen im Web kritisch umgehen. Gemeinsam mit Universitäten aus Graz, London, Barcelona, Frankfurt, Zadar und Ljubljana entwickelt der Professor im EU-Projekt „Information Literacy Online“ einen Massive Open Online Course (MOOC) in Englisch, Slowenisch, Kroatisch, Spanisch und Deutsch.

## Informatik an Schulen

Die Universität Hildesheim sucht die Informatik-Lehrerinnen und Lehrer von morgen. „Was wir in Deutschland brauchen ist eine große Anzahl von Lehrern, die ihren Schülern zeigen, was hinter Computern steckt und wie wir mit der Welt der Informationen umgehen“, so Professor Klaus-Jürgen Förster. Die Studierenden wählen Schwerpunkte wie Maschinelles Lernen, Robotik oder Wirtschaftsinformatik. Grund-, Haupt-, Real- schullehramt studieren: [www.uni-hildesheim.de/lehramt-informatik](http://www.uni-hildesheim.de/lehramt-informatik)



Prof. Dr. Klaus Schmid  
forscht im Bereich  
Softwareentwicklung



# Wie Gemeinschaften entstehen

Ein Gespräch mit  
Professorin Birgit Mandel  
über die Kraft der Künste  
Von Isa Lange

Kann Kunst dazu beitragen, »die Welt zu retten«?

Kulturvermittlung hatte bisher vor allem das Ziel, Zugänge zu Kunstformen zu eröffnen, die erst einmal sperrig oder fremd erscheinen, und kulturelle Bildungsprozesse zu initiieren. Kulturvermittlung kann aber darüber hinaus dazu beitragen, einer zunehmenden sozialen Spaltung der Gesellschaft etwas entgegen zu setzen. Wie können Kunst und Kultur Menschen zusammen bringen, die sich sonst nicht begegnet wären? Wie entstehen Gemeinschaften – das ist eine der Forschungsfragen, zu der wir eine internationale Tagung im österreichischen St. Pölten veranstaltet haben.

Passiert das nicht von alleine, dass Menschen zusammenkommen?

Kunst und Kultur sind ein perfektes Mittel, sich abzugrenzen, sie sind keineswegs per se gemeinschaftsstiftend. Zugleich haben die Künste das Potential, zu verbinden durch gemeinsame ästhetische Erfahrungen und Räume zu schaffen, in denen man auch mit Interessensunterschieden

und Widersprüchen spielerisch und produktiv umgehen kann. Ein Beispiel aus der Nachbarschaft: Jedes Jahr spielt bei den Heersumer Sommerfestspielen ein gesamtes Dorf Theater, über Generationen und soziale Milieus hinweg sind viele der Bewohner involviert. Auch die Besucher, die von außerhalb anreisen, werden in die Inszenierung eingebunden und erleben sich als Teil dieser Gemeinschaft. Kultureinrichtungen können dieses Potential von Kunst vor allem dann in die Gesellschaft einbringen, wenn sie rausgehen aus ihren Häusern. Dafür braucht es Profis der Kulturvermittlung, die solche Settings schaffen können.

Sie bilden seit 2011 im Masterstudiengang »Kulturvermittlung« aus.

Die Studierenden kommen von überall her aus Deutschland und aus Frankreich, denn es gibt einen Doppelmaster mit dem Studiengang »Mediation Culturelle« in Marseille. Die Studierenden entwickeln ein Forschungsprojekt, häufig angebunden an eine Institution. Sie befassen sich mit Erinnerungsformen im Theater oder analysieren das Theaterverhalten

von Jugendlichen im Landkreis Wolfenbüttel. In Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut in Bangalore in Indien hat eine Studentin vor Ort den Beitrag von Künstlerresidenzen für Begegnungen in einer Stadt untersucht.

Ob Opernhaus, Theater oder Museum – wer besucht eigentlich Kultureinrichtungen?

Die empirischen Studien, die wir in den letzten Jahren am Institut für Kulturpolitik gemacht haben, zeigen deutlich, dass die meisten öffentlich geförderten Kultureinrichtungen nur einen sehr kleinen Ausschnitt der zumeist hoch gebildeten Bevölkerungsgruppen erreichen. Das Publikum dort ist also sehr homogen. Für öffentlich geförderte Kultureinrichtungen mit dem kulturpolitischen Anspruch ein Ort des »Community Building« für eine heterogene Stadtbevölkerung zu sein, besteht also eine zentrale Herausforderung darin, wie sie sich neu aufstellen können: Wie werden sie relevant für Menschen jenseits der gehobenen Milieus? Das ist eine der Fragen, mit denen wir uns im Studium Kulturvermittlung beschäftigen.

/ma'dʊmbi, mə-/ \*

\* **madumbi**

usually madumbies.

Forms: sing. idumbi,  
madombe, madumbi; sing. and  
pl. amadumbe, amadumbi;

pl. **amadoombies**

amadumbies, amadumbis,

madombes, madumbe(s),

madumbies. Origin: Zulu  
amadumbe (sing. i(li)dumbe).

*The edible root of the plants  
Colocasia esculenta, similar to  
the sweet-potato. Introduced  
from the East Indies, the plant  
is cultivated mainly in  
KwaZulu-Natal.*

Frag die Maschine nach Wörtern. Der Computerlinguist Ulrich  
Heid entwickelt mobil nutzbare Wörterbücher. Statt Bücherstapel  
durchzuwälzen, reichen einige Klicks durch das Smartphone, um zu  
entdecken, was das Wort »madumbi« bedeutet.

Von Isa Lange



Wie ein Detektiv bewegt sich Ulrich Heid durch die Gesetzmäßigkeiten der Sprachen. Der Hildesheimer Professor erarbeitet mit Partnerhochschulen in Südafrika und Namibia – zuletzt unterstützt vom Deutschen Akademischen Austauschdienst und aktuell vom Land Niedersachsen – elektronische Wörterbücher, die Fachtermini und Redewendungen darstellen, Nutzer schnell an ihr Ziel führen und über Mobiltelefone abrufbar sind. Wer sprachlich nicht weiterkommt, greift zum Smartphone, so die Idee. So entstanden zum Beispiel zu einigen der neun Bantusprachen Südafrikas Wörterbücher, die einen literatur- und sprachwissenschaftlichen Grundwortschatz umfassen.

Der akademische Alltag ist geprägt vom Nebeneinander der elf offiziellen Landessprachen. „An den Universitäten sind viele Muttersprachler, die Zulu oder Sotho sprechen und Mühe haben, die Fachterminologie der Dozenten zu verstehen. Viele bemühen sich stärker um die englische Sprache, die mit einem höheren Prestige verbunden ist – sie verlieren die Reichhaltigkeit ihrer eigenen Sprachen aus dem Blick“, sagt Heid. Manche grammatisch-lexikalischen Phänomene der Bantusprachen sind komplex, und der Sprachlerner braucht Hilfestellung beim Textproduzieren: Es gibt zum Beispiel drei Arten »er ist...« zu sagen – »er ist Lehrer« ist anders als »er ist klug« oder »er ist mit ihr zusammen«. Dazu gibt es verschiedene Personalformen und Verneinungsformen. Im Grammatikbuch füllt das 36 Seiten. Die Forscher experimentieren mit einer Art Frage-Antwort-System, das dem Benutzer Fragen stellt und ihn schrittweise zur richtigen Lösung führt. Begriffe aus den Bantusprachen sind in das südafrikanische Englisch eingeflossen. Wörter aus Xhosa, Tswana, Zulu und Sepedi sind Teil der Umgangssprache geworden, viele davon bezeichnen Pflanzen und Tiere und Musikinstrumente. „Die Wörter sind im Wörterbuch enthalten – und in ihrer Existenz sichtbar. Außerdem findet man zum Beispiel Antworten auf die Frage, wie etwa der Plural eines Wortes gebildet wird.“

„Gedruckte Werke kann man nicht einfach ins Internet kopieren“

Bisher wurden Inhalte aus einem gedruckten Wörterbuch oft wie in einer Kopie elektronisch wiedergegeben. Gedruckte Werke kann man nicht einfach ins Internet kopieren, sagt Heid. Die Computerlinguisten an der Universität in Hildesheim haben sich spezialisiert auf elektronische Sprachressourcen, nutzen Datenbanken und Techniken der maschinellen Sprachverarbeitung, um Informationen in Wörterbüchern darzustellen. Statt allein mit der Grundform (»schließen«), kann man

auch flektierte Formen (»schloss«, »geschlossen«) suchen, was dem Lerner hilft. Ein Ergebnis der bisherigen Hildesheimer Forschung: Wörterbücher sollte man von den Benutzern her entwickeln. Wer sind die Nutzer, wofür brauchen sie das Wissen? Bisher sind die Nachschlagewerke oft universale „Alleskönner“. Für einzelne Fragestellungen enthalten sie zu wenig Informationen oder völlig irrelevante Angaben. Viele Wörterbücher haben nicht genug Platz, um Wortverwendungen darzustellen. „Ein solches Wörterbuch ist zum Verstehen von Texten geeignet, aber wesentlich weniger sinnvoll, um Texte zu schreiben. Wer eine fremde Sprache erlernt, kennt die Kombinationen noch nicht. Er braucht dann die geeigneten Wortverbindungen.“

Elisabeth Lemke rückt den Nutzer in den Fokus ihrer Forschung. Sie studiert Informationswissenschaft und entwickelt in ihrer Abschlussarbeit eine Wörterbuch-App auf der Basis des »Dictionary of South African English on Historical Principles« (DSAE). Durch ihr Nebenfach, Informationstechnologie, verfügt sie über die nötigen Programmierkenntnisse. Lemke kombiniert ihre Studienbereiche: Informationswissenschaft mit Blick auf die Nutzerfreundlichkeit, Informationstechnologie sowie Übersetzungswissenschaft, was sie im Bachelor studiert hat. Sie programmiert Apps, derzeit testen Laiennutzer sowie Übersetzer, Autoren und Linguisten aus Südafrika und Deutschland die Anwendung. „Sie bekommen drei Aufgaben. So gewinne ich Daten darüber, wie Nutzer mit dem Wörterbuch umgehen. Meine elektronischen Wörterbücher enthalten in der Testphase allerdings nur die Buchstaben A und B.“ Die Informationswissenschaftlerin denkt auch über »wearables« nach, Wörterbücher zum Tragen, immer verfügbar. Denn Sprache braucht man überall.

Eine Quelle, viele Bücher

Wenn es gut gemacht ist, ist das elektronische Wörterbuch viel flexibler als das gedruckte Buch, sagt Ulrich Heid. Man kann aus einer Quelle mehrere Wörterbücher ableiten, je nach Zielgruppe und deren Bedarf. „Wir diskutieren diese Idee gerade mit dem Autor des bestehenden, sehr detaillierten Wörterbuchs Deutsch als Fremdsprache“, so Heid. Das Werk ist gedruckt und online erschienen. Die Quelldaten erlauben es, Teilwörterbücher verschiedenen Umfangs und verschiedener Detailliertheit abzuleiten, etwa eine „kleinere“ Version mit Basiswortschatz (für junge Lernende oder als Ersthilfe für Geflüchtete). Im Hildesheimer Wörterbuchlabor am Bühler-Campus sollen auch in Zukunft „aus guten Wörterbüchern bequem nutzbare Apps entstehen“.

## NEUE PROFESSUREN

**Wolf Jürgen Schünemann**  
Juniorprofessor für Politikwissenschaft, Schwerpunkt Politik und Internet

**Oliver Musenberg**  
Universitätsprofessor für Inklusion und Bildung

**Alexander Merkl**  
Juniorprofessor für Theologische Ethik

**Sören Ohlhus**  
Juniorprofessor für Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik

**Christoph Kröger**  
Universitätsprofessor für Klinische Psychologie

**Vera Volkmann**  
Universitätsprofessorin für Sportdidaktik

## // ZITATE/DATEN/FAKTEN //

„Für die Kinder sind die Studentinnen und Studenten Vorbilder“

Prof. Dr. Vera Volkmann unterstützt Lehramtsstudierende bei der Entwicklung von sportpädagogischen Projekten und untersucht, welche Rolle Sport im Leben von Jugendlichen spielt.

**2206**

**MEGAWATTSTUNDEN  
(MWh)**

Aktueller Energieverbrauch an Strom für die gesamte Universität.  
Der Gesamtstromverbrauch konnte seit 2014 um 20 % reduziert werden.

**7,2**

Mio. Euro 2015

Formelrelevante  
Drittmittelerträge  
Universität Hildesheim

(Quelle: Controlling)

**1,1**

Mio. Euro 2002

**111**

Mit der Kampagne „Bildung stiften 111“ möchte die Universität gemeinsam mit Bürgern aus der Region Studierende mit einem Deutschlandstipendium unterstützen. Die Gemeinschaft der Bildungstifter der Universität Hildesheim ist unter den drei Gewinnern eines bundesweiten Wettbewerbs von Stifterverband und Bundesministerium für Bildung und Forschung. Studierende auf ihrem Bildungsweg unterstützen: Kontakt zu Prof. Dr. Martin Schreiner und Markus Langer (05121.883-90130).

## Kommunizieren, organisieren und koordinieren...

... gehören zum Alltag im Institutssekretariat, sagt Helga Burgemeister. Sie arbeitet seit 25 Jahren als Sekretärin am Institut für Sozialwissenschaften. Die derzeit 52 Sekretärinnen und Sekretäre an der Universität sind die guten Seelen des Hauses. „Ohne ihr permanentes Wirken im Hintergrund würden weder die Verwaltung noch die Institute im Wissenschaftsbetrieb funktionieren“, sagt Dr. Silvia Lange, Gleichstellungsbeauftragte.

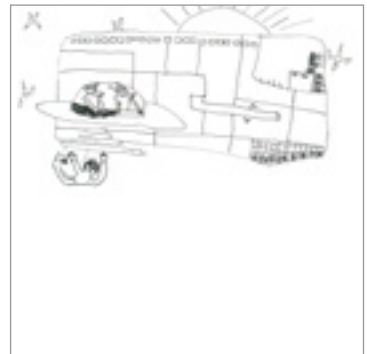
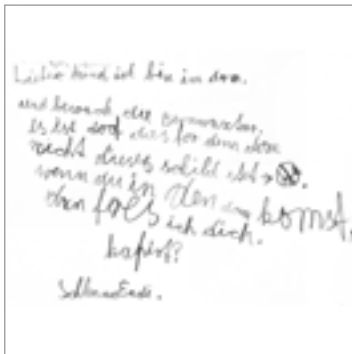
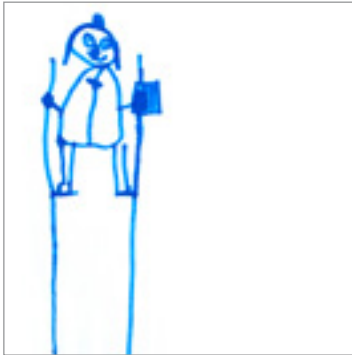


**1906**

Das Hildesheimer Center for World Music und das Musikmuseum Iran digitalisieren über 100 Jahre iranische Musikgeschichte, darunter seltene und unveröffentlichte Radiomitschnitte, Tonbänder und Schallplatten, etwa die erste Schellack-Aufnahme von 1906, die ersten Aufnahmen iranischer Sängerinnen von 1912, Tango aus dem Jahr 1948, Punk und Volkslieder sowie Musik aus der Zeit der Dynastie der Pahlavi sowie der islamischen Revolution. Das Auswärtige Amt unterstützt die Musikethnologen der Universität Hildesheim. Lesetipp: Keivan Aghamohseni, »Tango auf dem persischen Teppich. Das Medium Schellackplatte im Kontext von Modernisierung und Nationalismus im Iran«, Reihe »Studies in Music – Center for World Music«, Universitätsverlag/Olms Verlag 2017

„Im Projektsemester an der Uni ist so viel entstanden. Mir hilft das freie Denken auf der Domäne Marienburg. An Filmen zu arbeiten ist sehr intensiv und herausfordernd – auch was Gruppendynamiken angeht.“

Kilian Armando Friedrich, 22, aus Konstanz, studiert Szenische Künste auf dem Kulturcampus in Hildesheim, hat bei dem bedeutendsten europäischen Filmfestival in Cannes seinen Kurzfilm gezeigt



Eigentlich ein normaler Seminarraum, wenn die Stühle, Tische und das Waschbecken nicht so winzig wären: Im »Bilddidaktischen Forschungsstudio« auf der Domäne Marienburg stapeln sich über 2000 Bilder. Jede Woche arbeiten seit 2011 Kinder der Grundschulen Itzum und Ochtersum in dem Atelier an ihren Bildern. Professorin Bettina Uhlig untersucht in diesem Atelier, wie Kinder und Jugendliche über Bilder sprechen und an Bildern ihre Welt verstehen. „Jedes Kind hat ein eigenes Imaginationsprofil. Wie

man sich etwas bildhaft vorstellt, ist bereits verschieden, nicht nur die Art und Weise, wie man etwas zeichnet.“ So gibt es Kinder, die sich etwas besonders gut vorstellen und zeichnen können, wenn sie etwas anschaulich vor Augen haben. Andere entwickeln aus der Phantasie detailreiche Bildgeschichten. Bisher steckt die Forschung noch in den Kinderschuhen. Anhand der Bilddatenbank kann Uhlig einzelne Kinder über mehrere Jahre in ihrer bildnerischen Entwicklung beobachten und vergleichen.

ISA LANGE

Wie Bilder entstehen:  
Bettina Uhlig  
sammelt Bilder  
von Kindern



Jeonboem Park, 26,  
Pai Chai University,  
Südkorea

Wie können Informationen schnell verfügbar sein – diese Frage beschäftigt dich im Studium. Aus Daejeon, mit etwa 1,5 Millionen Einwohnern die fünftgrößte Stadt Südkoreas, bist du fürs Studium ein Jahr nach Hildesheim gezogen.

Ein Jahr habe ich an der Universität in Hildesheim studiert. Ich habe gehört, dass die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich hier auf die Interaktion zwischen Mensch und Computer, auf maschinelle Sprachverarbeitung und Informationsmanagement spezialisiert haben. Information Retrieval ist mein Schwerpunkt. Professor Thomas Mandl hat mir empfohlen, mich mit maschinellem Lernen zu beschäftigen. Ich habe außerdem Deutsch und etwas interkulturelle Kommunikation studiert. Ich befasse mich mit den Informationen, die in Computern stecken und wie man die Mengen an Informationen organisieren kann, etwa in Bibliotheken oder Unternehmen. Wie kann man Informationen schnell, effizient finden? Wir nennen das »information retrieval«.

Jetzt bist du zurück in Daejeon?

Ich habe mein Studium abgeschlossen und suche jetzt einen Job.

War es eine gute Entscheidung, in Hildesheim zu studieren?

Das Studium in Hildesheim war eine gute Chance! Ich habe viele Freunde aus unterschiedlichen Ländern und gute Professorinnen und Professoren kennengelernt. Außerdem vergesse ich nie die gemeinsame Reise durch Europa, nach Paris, Berlin, London. In meiner Heimat hätte ich zehn Jahre gebraucht, um Englisch zu lernen, ich hätte die Sprache vermutlich wenig gesprochen. In Hildesheim habe ich mich getraut, viel zu sprechen, ich habe nun keine Angst mehr. Die Erinnerungen aus meiner Zeit in Hildesheim sind sehr wichtig für mich.

Studierende der Informationswissenschaft können im Programm »Global Studies on Management and Information Science« (GLOMIS) an der Universität Hildesheim und an einer Partneruniversität in Südkorea studieren.

Die Fragen stellte Isa Lange.

## Wie du dein wissenschaftliches Arbeiten auf die Reihe bekommst

- // Ort zum Arbeiten finden:  
In der Universitätsbibliothek kannst du im ruhigen Lesesaal recherchieren oder im Gruppenarbeitsraum diskutieren.
- // Programme zur Literaturverwaltung wie »Citavi« und »Zotero« nutzen
- // Du vermisst ein Buch? Lektüre für die Haus- oder Abschlussarbeit über das Projekt »Bücher für Studierende« bestellen.  
[www.uni-hildesheim.de/bibliothek](http://www.uni-hildesheim.de/bibliothek)
- // Wissenschaftliches Denken und Arbeiten ist der Kern des Studiums, sagt Jana Zegenhagen. Texte verstehen und in Zusammenhängen darstellen, Aussagen belegen und Texte schreiben – das Team des Lese- und Schreibzentrums unterstützt Studierende aus allen Fachbereichen. [www.uni-hildesheim.de/lisz](http://www.uni-hildesheim.de/lisz)
- // Zusammen ist man weniger allein: Nimm an Schreibgruppen und internationalen Schreibpartnerschaften teil
- // Bei empirischen Forschungsarbeiten:  
Nimm Kontakt zum Methodenbüro im Institut für Sozialwissenschaften auf. Im Labor für Telefonbefragungen (CATI) kann man qualitative Interviews, Expertenbefragungen und quantitative Meinungsumfragen umsetzen.  
[www.uni-hildesheim.de/methodenbuero](http://www.uni-hildesheim.de/methodenbuero)



Sinazo Saul, 23,  
studiert am Bühler-Campus  
Übersetzungswissenschaft

### Die Übersetzerin

Kaum war Sinazo Saul auf dem Uni-Campus, plante sie schon wieder ihre Abfahrt. Wer in Hildesheim »Internationale Kommunikation und Übersetzen« studiert, geht bereits nach einem Jahr ins Ausland. Mexiko, Spanien, Frankreich, Türkei oder Indien. „Kaum ist man da, ist man schon wieder weg“, lacht Sinazo. Nach einem Semester an der Universität Bogotá in Kolumbien ist die 23-jährige Studentin zurück in Hildesheim. „Was ich auf dem Campus mache? Maschinen können nicht den Menschen ersetzen. Wenn ich eine Bedienungsanleitung bearbeite, übersetze ich nicht eins-zu-eins. Ich muss wissen, was technisch passiert. Gerade Literatur lebt von Humor, Ironie und Wortspielen – das ist für eine Maschine extrem schwierig.“



**Von Wohnzimmer zu Wohnzimmer**

**16:27 Uhr.** Ich laufe durch die Oststadt, vor einer Tür bleibe ich stehen, klinge, warte. Summen. „Komm rein, es gibt Kaffee.“ Ein Teppich und Sneaker sorgen für WG-typischen Geruch. Wohnzimmer sind Orte der Gemeinschaft. Amerikanische Sitcoms prägen das Bild der um den Fernseher herum verteilt sitzenden Familie. Wir setzen uns auf das Sofa und die Kaffeetassen auf den Kaffeetisch. Sieben Nägel halten einen vergoldeten Holzrahmen an der Wand. Motiv des Bildes: ein röhrender Hirsch. Ein Symbol der Gemütlichkeit und ein Beweis der eigenen Fähigkeit zur Meta-Narration. Eigentlich ziemlich passend.

**17:40 Uhr.** Ein paar Straßen zu Fuß, ein Bäcker, gegenüber ein geschlossener Metzger. WG 2 empfängt mich in der Küche. Es gibt Nudeln mit Pesto (klar) und gerösteten Pinienkernen. Das Wohnzimmer haben sie aufgegeben und Teilzeit untervermietet: „Wenn wir zusammensitzen, dann hier.“ Hier sitzen wir, in der Küche auf zusammengewürfelten Stühlen, zwei aus Holz, ein alter Drehstuhl, ein klappbarer Hocker in grellgrün. Auf dem Boden türmen sich Blumentöpfe, in einigen schimmelt das Pflänzchen mehr, als dass es vertrocknet, in anderen kann man Basilikum entdecken. Das Wohnzimmer versteckt sich hier im Raum, in einem kleinen imaginären Feld irgendwo zwischen Stühlen, Brotkrümeln und mit Pesto beklebten Mundwinkeln. Ein unsichtbarer Bereich der Gemeinschaft.

**19:00 Uhr.** In WG 3 werde ich von einem Grill und einem an der Wand lehrenden blauen Plastikpool begrüßt. Wir sitzen im Wohnzimmer im Flur vor der Badezimmertür. Auf dem Boden liegt eine rotblaugrüne Matratze. „Normalerweise lehnt sie an der Wand. Wenn jemand die Türen zu stark zuknallt, fällt sie um.“ Wenn man den Pool umdreht und sich darunter eine Höhle baut, ist er ein noch besseres Wohnzimmer als die Matratze. Ein blauer Himmel aus Gummi, unter dem man zusammen liegen, lieben und leben kann.

**20:45 Uhr.** Alleine laufe ich die Kaiserstraße entlang, der Musik entgegen. Für Studierende der Universität Hildesheim beginnt das Wochenende am Donnerstagabend. In einer Bar gibt es Sofas, Bücher, sogar Brettspiele. Männer, versammelt um den Tischkicker, Bierflaschen wackelnd neben dem Torzähler. Das »Wohnzimmer« gibt es seit 2011. Ich versuche Ähnlichkeiten mit WG-Wohnzimmern zu finden, doch fehlt es an Privatsphäre, Ruhe, nackten Füßen. Im Raucherbereich treffen mein Bier und ich bekannte Gesichter, verfolgen sie durch die Nacht, in den Westen Hildesheims, bis in ihre Wohnungen.

**01:45 Uhr.** Liegt man in einem bestimmten Wohnzimmer in Moritzberg auf dem Sofa, wird man von allen versorgt. Ich lehne die Rückenmassage dankend ab, habe für heute genug getan, gesehen und sehe immer noch viel: das nach Farben sortierte Bücherregal, die DVD- und Blu-ray-Sammlung. Mir wird ein Schlafplatz hergerichtet, „wie viele Kissen brauchst du?“, ein Glas Wasser auf den Couchtisch gestellt, die Gardinen zugezogen. Als ich die Augen schließe, habe ich das Gefühl, dass hier eine bekannte Familiensituation simuliert wird. Vater, Mutter, Kind in inniger Vertrautheit. So ein Wohnzimmer ist Luxus, aber für viele eine anerzogene Notwendigkeit. Ein Ort zum Wohnen. Ein Ort, der niemandem, aber dennoch allen gehört.

LUCA LIENEMANN/MARIE MINKOV




VAPIANO  
*Delivery*  
& TAKE AWAY



FÜR ZU HAUSE - JETZT AUCH NACH HAUSE

# Lieferservice in Hildesheim



[www.vapiano-hildesheim.de](http://www.vapiano-hildesheim.de)



EINFACH AUSSUCHEN, BESTELLEN  
UND NACH HAUSE LIEFERN LASSEN\*

VAPIANO



• X you

ARNEKENSTRASSE 3  
31134 HILDESHEIM

BESTELLZEITEN:  
SO - DO 17:30 - 22:00  
FR - SA 17:30 - 22:00



\*Lieferung für die Postleitzahlen: 31134, 31135, 31137, 31139, 31141

Schickt die Lösung  
(einfach ein Foto machen) an  
redaktion@uni-hildesheim.de





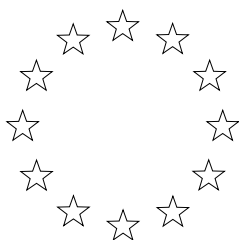
Manuela Eikholt,  
Barbara Pawlak und  
Susanne Ohlendorf  
bewegen sich in Raum  
und Zeit: Etwa 1900  
Lehrveranstaltungen  
verteilen sie auf  
175 Räume und fünf  
Wochentage. Sie  
ordnen den Seminaren  
und Vorlesungen die  
Räume zu, jedes halbe  
Jahr beginnt  
das Puzzle aufs Neue.

**Wer die Universität am Laufen hält –  
diesmal das Team Raumverwaltung**

Das Trio der Raumverwaltung koordiniert die Vergabe von Räumen in der Uni Hildesheim. Sonst gibt es Doppelbelegungen. Und das ist so ziemlich der worst case. Manchmal gleicht es in Raum V-1/09 am Universitätsplatz, dem Headquarter der drei Damen, einem Tauschbasar. Wie viele Leute passen in Raum G409 oder LN003, kann man tauschen?

Wie kommt eine Veranstaltung zum Raum? Wenn die Lehrangebote von den Instituten beschlossen und eingetragen sind, hat Susanne Ohlendorf kurz vor Semesterbeginn drei Wochen Zeit, um Überschneidungen aufzulösen. Die Verwaltungsmitarbeiterin telefoniert dann unentwegt und erstellt eine »Kollisionsliste«. Der aktuelle Raumplan lebt übrigens im Analogen auf 28 aneinandergeklebten Seiten Papier. Die Räume werden nicht von einer Maschine verteilt. Montags um 08:00 Uhr ist in der Universität nicht die Hölle los. Die-Mi-Do von 10:00 bis 16:00 Uhr sind die Wunschzeiten für Pendler. Freitag ist auch Uni-Tag.

ISA LANGE



”

Was die Europäische Union auszeichnet, ist die Grundrechtscharta. Das sind Werte, die man Jugendlichen heute vermitteln kann.

Wir haben den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg. Wir können den EuGH in Luxemburg anrufen, wenn wir uns in unseren Rechten angegriffen fühlen. Diese Errungenschaften wurden über Generationen auf dem Kompromissweg ausverhandelt.

Der Frieden scheint selbstverständlich für die heutige Generation – ist er aber nicht.

“

**PROF. DR. MICHAEL GEHLER**

Gehler forscht an der Universität Hildesheim zur europäischen Zeitgeschichte und Geschichte der europäischen Integration. Mehr dazu in der nächsten Ausgabe.